

L. germ.

406

b.

L. germ.
406^b

Gotthold

60
IST ES RATHSAM
DEN
TROCHÄUS
AUS DEM
DEUTSCHEN HEXAMETER
ZU VERBANNEN?

Womit zu der
P r ü f u n g,

welche auf dem

Königlichen Friedrichskollegium

Montag den 29. September Nachmittags von 2 Uhr an,

und den folgenden

Dienstag Vormittag von 8 Uhr, Nachmittag von 2 Uhr an,

veranstaltet werden soll,

alle Beschützer,

Gönner und Freunde des Schulwesens

ehrerbietigst einladet

Friedrich August Gotthold,

Direktor.

Königsberg,
gedruckt bei Heinrich Degen

1817.

218 B

4. 997





Übersicht der Prüfung.

Montag Nachmittag.

- I. Die sechste Klasse.
 1. Religion. Herr Wloeczka.
 2. Rechnen. Herr Hinz.
 3. Latein. Herr Skrodzki.
- II. Die fünfte Klasse.
 1. Deutsch. Herr Will.
 2. Latein. Herr Taute.
 3. Anschauungslehre. Herr Schulkollege Bujack.
- III. Die vierte Klasse.
 1. Latein. Herr Prediger Schulze.
 2. Arithmetik. Herr Oberlehrer Lentz.
 3. Geographie. Herr Schulkollege Bujack.
 4. Geschichte. Herr Prediger Schulze.
 5. Singen. Herr Kantor Sämann.

Dienstag Vormittag.

- IV. Die dritte Klasse.
 1. Religion. Herr Prediger Schulze.
 2. Latein. Herr Dr. Maurer.
 3. Geschichte. Herr Oberlehrer Grolp.
 4. Naturwissenschaft. Herr Schulkollege Bujack.
- V. Die zweite Klasse.
 1. Griechisch. Herr Oberlehrer Dr. Lachmann.
 2. Mathematik. Herr Oberlehrer Lentz.
 3. Geographie. Herr Oberlehrer Lentz.
 4. Latein. Herr Oberlehrer Grolp.
 5. Naturwissenschaft (zugleich mit der ersten Klasse). Herr Schulkollege Bujack.

Kyrie und Gloria, dreistimmig und mit Instrumentalbegleitung in Musik gesetzt von Herrn Kantor Sämann, und von den Schülern des Friedrichskollegiums in der Kirche dieser Anstalt gesungen.

Dienstag Nachmittag.

1. Mathematik. Herr Oberlehrer Lentz.
2. Latein. Herr Oberlehrer Dr. Lachmann.
3. Geschichte. Herr Oberlehrer Grolp.
4. Griechisch. Der Direktor.

Entlassung der zur Universität Abgehenden.

Nach der Prüfung jeder Klasse werden einige Schüler Proben ihres mündlichen Vortrages ablegen.

Der Anfang der neuen Lektionen ist auf Mittwoch den 8ten Oktober festgesetzt worden.

Nachricht

von den zur Unterstützung dürftiger Gymnasiasten
seit Michaelis 1816 eingegangenen Beiträgen.

I. Stehende Beiträge.

1. Von der Wohlthätigen Gesellschaft durch Herrn Stadtrath Friedländer monatlich 3 Thaler.
2. Von Herrn Doktor Cruse monatlich 1 Thaler.
3. Von einem Ungenannten monatlich bis Neujahr 1817. 45 gr.
4. Von einem Ungenannten seit Neujahr 1817 monatlich 30 gr.
5. Aus dreizehn Sammlungen in der Kirche des Friedrichskollegiums während der Monate September 1816 bis September 1817. 30 Thaler 59 gr.

II. Außerordentliche Beiträge.

6. Von Herrn G. R. K. 3 Frd'or.
7. Von Herrn P. . . r L. 21 Thaler.

Diesen Wohlthätern unserer Anstalt sage ich meinen aufrichtigen Dank und wünsche recht sehr daß ihre edeln Gesinnungen auch Andern eine Aufforderung sein mögen, unsere dürftigen Gymnasiasten zu unterstützen. Denn es geschieht zwar ungemein viel durch den Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten; allein ich muß doch mit Bedauern bemerken, daß es mir nicht gelungen ist für einige in jeder Rücksicht unterstützungswerthe Jünglinge eine Unterstützung auszuwirken. Es ist daher sehr zu wünschen, daß ich durch Menschenfreunde in den Stand gesetzt werde, auch für solche Jünglinge mehr und mehr sorgen zu können, welche zu unterstützen die Einrichtung des gedachten Vereines oder seine Einkünfte nicht gestatten.

Nachdem der durch Klopstock, Bodmer und einige Andre bei uns eingeführte Hexameter durch Voss zu seiner Vollkommenheit entweder schon gelangt, oder ihr doch sehr nahe gekommen ist, hat das gebildete Deutschland über diese so unschätzbare Bereicherung unserer Versarten bis auf diesen Tag eine lebhaftere Freude in Worten und Werken geäußert. Indessen hat man doch keinesweges ermangelt unsern Hexameter mit seinem Griechischen Vorbilde zu vergleichen, auf etwanige Mängel aufmerksam zu machen, und — was sich vorhersehn liess, — den Trochäus, als den Urheber seines Zurückbleibens und den Stein des Anstoßes, der ihm unaufhörlich lahme Füße verursache, aus dieser Versart, wie aus dem Pentameter, verbannen zu wollen. A. W. Schlegel ist meines Wissens der erste, welcher sich hierüber öffentlich geäußert hat. Schon 1801 schrieb er im zweiten Bande seiner Charakteristiken und Kritiken S. 196 in einer späteren Anmerkung zu seiner schon 1796 erschienenen Beurtheilung des Vossischen Homer: „Vielleicht ist die „Zeit nicht so gar entfernt, wo es z. B. nicht mehr erlaubt

A

„laubt sein wird, im Hexameter reine Trochäen einzumischen. Freilich' muß es alsdann möglich sein, dies Gesez zu beobachten: ein Ziel, welchem uns solche Masse vortrefflicher Hexameter, als Voss beinahe beispiellos geliefert hat, denen bei der Umgehung der Schwierigkeiten tausend und tausend Vortheile abzulernen sind, um ein Großes näher bringt.“ — So hingeworfene Gedanken finden bei uns Deutschen, die wir daran vielleicht zu reich sind, selten jemand, der sich bückt, sie aufzunehmen; und Schlegel nahm 1805 den seinigen selber wieder auf, indem er uns in seiner Elegie Rom trochäenlose Hexameter und Pentameter lieferte. Erst 1813 fand er zwei Nachfolger, den einen in Herrn F. Gräfe, dem Übersetzer von des Nonnos Hymnos und Nikäa, den andern in Wolf, der uns in demselben Jahre mit einer Verdeutschung der ersten Horazischen Satire beschenkte. An diese drei Versuche schließt sich als vierter eine Übersetzung der 162 ersten Verse der Lukanischen Pharsalia, welche in diesem Jahre, 1817, in der humanistischen Zeitschrift Athenäum erschienen und mit dem Namen Falbe unterzeichnet ist. Diese vier Gedichte zusammen enthalten noch keine 900 Verse, und sind doch, Kleinigkeiten abgerechnet, vielleicht alles, was der Art in sechzehn Jahren erschienen ist, wenn gleich der verstorbene Apel im zweiten Theile seiner Metrik S. 41 behauptet, es haben VIELE Deutsche Dichter den Trochäus aus dem Hexameter verbannt, und so sei durch die That UNWIDERLEGlich erwiesen, daß in Deutscher Sprache Hexameter ohne Trochäen gebildet werden können

können. Dafs wir Hexameter ohne Trochäen bilden können, hat niemand je bezweifelt, da sich dergleichen selbst in den früheren Werken eines Klopstock, Zachariä, Stolberg und Anderer zu Tausenden finden lassen. Aber ob man ohne Trochäen und wohlgemerkt! auch ohne Nachtheile, welche alle Vortheile der trefflichsten Verskunst weit überwiegen, längere hexametrische Gedichte, Messiaden, Iliaden, Aeneiden u. s. w. zu liefern im Stande ist, dafs läfst sich noch immer fast eben so sehr bezweifeln, als dafs Eine Schwalbe den Sommer macht. Die namentliche Anführung der vielen Deutschen Dichter und ihrer gelungenen Werke in gelungenen trochäenlosen Hexametern war hier ganz unerläßlich, da der Beweis des Behaupteten davon abhängt: allein sie fehlt hier, wie überhaupt in jenem Werke diejenigen Anführungen, worauf die Entscheidung beruht, oft vermisst werden, oder etwas anderes beweisen, als sie sollen.

Ist nun die beabsichtigte Verbannung des Trochäus kein bloß übereilter Wunsch, keine unmaßgebliche Meinung und Anfrage an unsere Dichter und Verskünstler, sondern das Ergebnifs gründlicher Untersuchung, und ist es wirklich recht, auch die nur mäßigen Gebrauch der Trochäen gestattenden Hexameter dieses Namens verlustig zu erklären, so kann gar nichts rathsamer sein, als dafs Dichter und Kunstlehrer ihren alten Maßstab ungesäumt mit dem neuen, oder vielmehr dem uralten Griechischen vertauschen, damit der unbequeme Zustand des Schwankens aufhöre, damit jeder, der nicht ein Jahrzehend auf Prosodie und Metrik verwenden kann, sich die Lust in Hexametern zu dichten vergehen lasse, und

endlich damit unsere noch lebenden Dichter, so weit sie sich des Hexameters bedient, ihre Gedichte noch vor Thorschluss auf den Amboss bringen und umschmieden, falls sie das Paradies der Unsterblichkeit nicht mit dem Rücken anzusehen gemeint sind. Sind aber Hexameter ohne alle Trochäen, und zwar nicht duzend- oder schockweis, sondern zu Hunderten und Tausenden, gar nicht zu erreichen, oder nur um einen zu hohen Kaufpreis, nämlich auf Kosten der Gedanken, der Sprachrichtigkeit, der Verständlichkeit, der Natürlichkeit, der Anmut, und überhaupt aller Tugenden, die man einem Gedichte außer den metrischen wünscht; o so wolle man doch unser Ohr nicht so mutwillig überfeinern, und ihm einen Ekel vor den genussreichsten Deutschen Gedichten, wie der Folgezeit einen dauernden Miswachs an hexametrischen Kunstwerken erzeugen. Lässt es sich doch niemand einfallen, uns den Geschmack an unsern Borgstorfer-Aepfeln, an unserm Franzobst, an unsern Trauben zu verleiden, und uns einzig die Würze und Süsse der südlichen Erzeugnisse zu preisen. Und wenn ein und der andere Kunstgärtner es thäte, so würden die übrigen Gärtner deshalb ihre Birnbäume, Apfelbäume und Reben nicht gleich umhauen, Gewächshaus an Gewächshaus reihen, und Apfelsinen, Granaten und Spanische Trauben ziehn, die denn doch nur Südfrüchte des Nordens wären und blieben.

Durch gegenwärtige Blätter — falls sie außer dem kleinen Kreise, dem sie zunächst als Einladungsschrift bestimmt sind, auch einen größeren Kreis von Lesern finden — wünscht der Verfasser die Augen der gelehrten Welt, die seit geraumer
Zeit

Zeit aufgehört hat der Verskunst ihr Ohr so ganz zu verschließen, auf den zwar längst gesäten, aber erst jetzt aufkeimenden Streit des trochäischen Hexameters mit dem spondeischen *) zu lenken, damit derselbe gründlich geführt werde, und möglichenfalls aus bitterer Wurzel eine süsse Frucht erwachse.

Geführt müßte der angedeutete Streit eigentlich so werden: die Feinde des trochäischen Hexameters müßten erstens den Reichthum an brauchbaren Spondeen — denn mit einem Uebermase von Daktylen ist nichts gewonnen — und die Entbehrlichkeit der Trochäen aus der Natur der Deutschen Sprache darthun, und zweitens ihrer Lehre durch eine Reihe gelungener Gedichte und Uebersetzungen das Siegel aufdrücken. Was den Vertheidigern des trochäischen Hexameters obliegen würde, ergiebt sich hieraus von selbst: sie müßten die Behauptungen ihrer Gegner, wie ihre Hexameter, mit Rücksicht auf Sinn und Ausdruck prüfen, und dem Falschen und Mißlungenen das Wahre und Gelungene entgegensetzen. Dafs aber ich als Vertheidiger des trochäischen Hexameters einstweilen den vorgezeichneten Weg noch nicht betreten kann, begreift man, wenn man weiß, dafs seine Gegner ihre Behauptungen bis

*) Nur der Kürze halber werde ich mich der an sich wol nicht zu billigenden Benennungen trochäischer und spondeischer Hexameter in diesen Blättern zuweilen bedienen. Unter spondeischen Hexametern verstehe ich die, welche unter die Daktylen nur Spondeen mischen, unter trochäischen die, welche zu diesen beiden Füßen noch den Trochäus fügen. Die mit echt-deutschen Wörtern schwangere Gegenwart wird das mir zur Zeit noch fehlende vielleicht nächstens gebähren.

bis jezt mit wenig mehr als einigen Gedichten und Uebersetzungen zu unterstützen versucht haben. Ich werde daher meinen eigenen Gang gehen, ohne die Äußerungen der Freunde des spondeischen Hexameters und ihre hiehergehörigen Verse, soweit beide mir bekannt geworden, zu übersehen.

Dafs der trochäische Hexameter dem spondeischen an Kraft und Würde nachstehe, kann nicht geleugnet werden; ob er aber wider das Versmafs verstolse, wie z. B. Apel (Metrik Bd. II S. 48) behauptet, ist eine andere Frage. Schon Vofs (Zeitmessung S. 181) und der Beurtheiler von Gräfe's oben angeführter Uebersetzung (Jenaische Litteratur-Zeitung 1815 S. 221) haben nachgewiesen, dafs kräftige Trochäen den Zwei-Vierteltakt ausfüllen, wenn man ihre Länge dreizeitig vorträgt, oder, wie Vofs richtiger behauptet, wenn man den Trochäus als Triole durch den vierzeitigen Takt ausdehnt, und zwei der gedehnten Theile der Länge giebt. Apel a. a. O. übergeht diese letztere Messung ganz, und nennt die erstere willkührlich, und meint sie damit widerlegt zu haben. Aber er bedenkt nicht, dafs der stellvertretende Trochäus im Hexameter ein anderer ist, als der eigentliche im trochäischen Verse; er bedenkt nicht, dafs auch der beste Deutsche Hexameter, wenn er durchaus nach dem gemeinen Werthe der Sylben und Unterscheidungszeichen vorgetragen wird, ganz aufhört Hexameter zu sein; er bedenkt nicht, dafs man ja die Nachhülfe, welche er unter der Willkühr versteht, nicht von Sylbe zu Sylbe verlangt, sondern nur in den wenigen Trochäen, welche sich der gute Verskünstler erlauben wird; er bedenkt nicht, dafs der Dichter keine unbe-

bedeutenden Längen zur Dreizeitigkeit steigern wird, sondern nur solche, die eines starken Nachdruckes fähig sind; er bedenkt endlich nicht, daß er selber behauptet, in anmutig und allen ähnlichen Wörtern sei die erste Sylbe sogar außer dem Verse, in der gewöhnlichen Sprache, also ihrem Wesen nach, dreizeitig, ein Irrthum, den der Beurtheiler der Apelschen Metrik (Jenaische Litteratur-Zeitung 1816 S. 259) bereits aufgeklärt hat. Wenn Apel noch lebte, müßte man ihm die Frage vorlegen, ob nun anmutig, Durchgänge, Furchtbares und alle ähnlichen Wörter mit ihren (ihm) dreizeitigen Längen aus dem Hexameter zu verweisen sein, weil es Willkühr wäre, diese Längen bloß um des Versbedürfnisses willen zur Zweizeitigkeit herabzusezen. Allein er selber braucht sie ohne alles Bedenken zweizeitig. Im jambischen Trimeter setzt er sogar zweizeitige Längen zu nachdrücklichen Kürzen herab, und macht — — — gleich — — — . Aber man meint vielleicht, er halte bloß Verkürzungen für erlaubt und verwerfe die Verlängerung. Hören wir ihn selber. Im zweiten Bande seiner Metrik schreibt er S. 170 also von der Länge, welche vor der Cäsur des Pentameters steht: „Diese dreizeitige Stelle des elegischen Verses muß also durchaus mit einer solchen Sylbe ausgefüllt werden, welche die dreizeitige Länge gestattet. Daß sie in dem Wortrhythmus schon dreizeitig sei, ist nicht nöthig, nicht einmal, daß sie in der Hebung des Wortes stehe:

„Lächelnder Liebkosung schmeichelnde Zaubergewalt.“
 Doch genug hievon! Apel erbaute sein ganzes metrisches Gebäude auf einem so willkührlichen
 Grund-

Grunde, ja er nahm das gesammte Reich der Willkühr so ganz in Beschlag, daß er andern Leuten auch nicht die geringste zu gestatten gemeint war.

Die bisherige Vertheidigung des Trochäus im Hexameter habe ich denen zu Liebe versucht, welche dem Hexameter den Zwei-Vierteltakt beilegen, und sich etwa von dieser Ansicht nicht trennen können. Ich meinerseits habe sie aufgegeben. Habe der Hexameter der Alten Zwei-Vierteltakt oder welchen er sonst wolle, der Deutschen Hexameter läßt den Drei-Achteltakt hören. Es ist bekannt, daß, wenn in einem Takte die ursprünglichen Zeittheile in untergeordnete, z. B. Viertel in Achtel getheilt werden, immer der erste von zwei untergeordneten Zeittheilen der stärkere d. h. der gehobene oder betonte ist. Demnach ist der Hexameter, wenn man ihm Zwei-Vierteltakt beilegt, so zu messen:

— ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡

Versucht man es nun diesem Takte einen spondeischen Hexameter (etwa aus Schlegels Rom) unterzulegen, so hört man folgende unerträgliche Skansion:

— ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡

Ferner ein | hirtlicher | Held Ar|kadiens, | wendet E|vander.

Man lege demselben Verse dem Drei-Achteltakt unter, so daß im Daktylus jede Sylbe ein Achtel, im Spondeus die erste Sylbe zwei, die andere ein Achtel erhält, und urtheile, ob diese Skansion nicht dem Vortrage, welchen die Worte auch außer dem Verse haben, bei weitem näher komme. Unsere Trochäen dagegen, wenn man sie ihrem Wortrhythmus möglichst nähern will, sind lieber im graden Takte zu messen: eine

eine Annäherung, welche auch der Tonsezer suchen wird, wo der Vortrag mehr deklamatorisch als lyrisch ist. So Zelter in Schillers

Hört' ich das Pförtchen nicht gehen?

Hat nicht der Riegel geklirrt?

Nein! es war des Windes Wehen,

Der durch diese Pappeln schwirrt —

wenn er die beiden ersten daktylischen Zeilen im ungraden, die beiden folgenden trochäischen im graden Takte vorträgt. Auch J. A. P. Schulz in seinen Liedern im Volkston wählt fast regelmäßig für Daktylen den Drei- oder Sechs-Achteltakt, für Trochäen und Jamben den Zwei- oder Vier-Vierteltakt, wenn das Gedicht freien, deklamatorischen Vortrag fordert.

Zwar mag die Behauptung sonderbar klingen, dem aus einer betonten Länge und einer unbetonten Kürze bestehenden Trochäus sei der grade Takt natürlicher als der ungerade. Allein wenn man erwägt, daß im Deutschen die Betonung mehr als irgend etwas über den Sylbenwerth entscheidet, und daß sie der unbedeutendsten Sylbe das Uebergewicht über die gewicht- und klangvollste geben kann, wie in Mitmensch, Antheil, hinschaun, so wird man fühlen, daß man zuviel thut, wenn man der Länge nebst dem Tone zwei Zeiten, und der Kürze nur eine Zeit ohne Ton giebt. In Hinschaun ist der gewöhnlichen Aussprache nach zwar Hin betont, aber schaun unleugbar länger; dennoch bildet das Wort einen sinkenden Spondeus, den der Tonsezer wohl gar als einen Trochäus im Drei-Achteltakt behandelt. In mannhaft sind beide Sylben gleich lang, aber mann ist betont.

tont, und wir sind daher geneigt, ihm zwei Zeiten und dem haft nur eine zu geben, da das Wort doch seiner Aussprache gemäß zwei Achtel oder zwei Viertel, kurz graden Takt bildet, dessen fester Theil der betonte ist. Trochäen, wie Laube, Bäume, fröhnen und ähnliche, haben freilich die erste Sylbe bedeutend länger als die zweite; aber doppelt so lang ist die erste Sylbe doch nicht; der deklamatorische Vortrag unterscheidet beide Sylben mehr durch Hebung und Senkung, als durch Länge und Kürze, und wir hören mehr $\overset{\cdot}{\text{—}} \text{ } \underset{\cdot}{\text{—}} \text{ } \overset{\cdot}{\text{—}} \text{ } \underset{\cdot}{\text{—}} \text{ } \overset{\cdot}{\text{—}} \text{ } \underset{\cdot}{\text{—}}$ als $\text{—} \text{ } \underset{\cdot}{\text{—}} \text{ } \text{—} \text{ } \underset{\cdot}{\text{—}} \text{ } \underset{\cdot}{\text{—}}$. Daß sich der Trochäus aber auch der letzteren Messung leicht unterwerfe, begreift sich, und ich habe daher kein Bedenken getragen, seiner Länge, wenn sie eine bedeutsame und tonreiche Sylbe ist, im Zwei-Vierteltakt so gar drei Zeiten zuzugestehen.

Die Richtigkeit der oben aufgestellten Messung des Deutschen Daktylus bewährt sich auch dadurch, daß schwerlich eine andere Theorie so genügend erklären wird, warum unser Daktylus die bedeutendere Kürze so ungern der unbedeutendern voranstellt, und wir lieber: Gingen ans Ufer hören, als ging an das Ufer, lieber gab es uns freudig als gab uns Erfreuten, lieber Sonderling als Jünglinge, lieber baldigern als Schachernde u. s. w. Denn man kann zwar sagen, die bedeutendere Kürze schliesse sich gern der folgenden Länge an, um nicht als Kürze verkannt zu werden; allein dieser Grund hat nur da Gewicht, wo eine Mittelzeit eintritt, deren Maß Zweifel erregen kann, nicht bei entschiedenen Kürzen, noch an Stellen,
wo

wo der Rhythmus keinen Zweifel gestattet. Der wahre Grund ist dieser. Der Daktylus ist ein dreitheiliger Takt, im dreitheiligen Takte aber ist bekanntermaßen der erste Theil der stärkste, der dritte schwächer, und der mittlere der schwächste, weshalb auch so oft dem ersten der drei Theile anderthalb Zeiten, dem zweiten aber nur eine halbe gegeben wird, während der dritte die seinige ungeschmälert zu behaupten pflegt. Also um sich dem dreitheiligen Takte aufs genaueste anzuschließen, stellt der Deutsche Daktylus die schwächere Kürze in die Mitte, und die stärkere an das Ende.

Hat es nun damit seine Richtigkeit, daß im Deutschen der Daktylus den ungraden Takt, der Trochäus aber den graden fordert, ohne sich dem ungraden ganz zu entziehen, so kann von einem fehlerhaften Mafse des trochäischen Hexameters nicht mehr die Rede sein. Da aber doch nicht kann geleugnet werden, daß im Hexameter der Daktylus und Spondeus dem Trochäus vorzuziehen sind, so ist auch hievon ein zureichender Grund aufzusuchen, und, wie mir's scheint, nicht schwer zu finden. Es bedarf keines feinen Gehörs um zu bemerken, daß der dreitheilige Takt, wenn seine zwei ersten Theile in eine Länge zusammengezogen werden, einen in hohem Grade matten und schleppenden Gang erhält, daß er dagegen, ununterbrochen dreitheilig, zu leicht und flüchtig wird. Durch eine Mischung beider Rhythmen, des zusammengezogenen und des unzusammengezogenen, wird daher sowohl das Schleppende als die zu große Flüchtigkeit vermieden werden, Kraft und Würde aber wird dadurch keinesweges gewonnen: diese muß der Spondeus geben, er, der seinen Takt nicht,
wie

wie der Trochäus, nur dürftig ausfüllt, sondern sich nur mit Mühe in den ihm angewiesenen engen Raum zusammendrängend, dem Ohre durch seinen Überfluß genügt, und dasselbe durch das Widerstreben seiner zweiten Länge, die der ersten nicht nachstehen will, angenehm täuscht, wie wenn hier keine Hebung und Senkung, wenigstens keine Länge und Kürze statt fände. Zur Bestätigung des Gesagten vergleiche man die trochäenreichen Hexameter Klopstocks und Göthes mit den spondeenreichen eines Vofs: dort herrscht schwache Behendigkeit, hier lauter Kraft und Fülle.

Demnach strebe unser Hexameter nach fließenden Daktylen und vollwichtigen Spondeen, ohne sich mäßige Einmischung kräftiger, d. h. klang- und bedeutungsvoller Trochäen zu versagen, sollte auch ihre Kürze nur aus einem stummen E, oder EN, ES, ET, und dgl. bestehen.

Aber warum verbannen wir aus unserm Hexameter den Trochäus nicht ganz, da ihm der Spondeus vorzuziehen ist, und das Griechische und Römische Vorbild dieses Verses den Trochäus nicht zuläßt?

Es läßt sich zwar antworten: Wenn unser Hexameter doch einmal der alte nicht ist, noch es jemals werden kann, wegen gänzlicher Verschiedenheit unserer und der alten Prosodie, so darf der Vorgang der Alten uns auch nicht zur Verwerfung des Trochäus bewegen, der bei uns nicht fehlerhaft ist, und zuweilen ausdrückvoller als der Spondeus sein kann. Allein man wird gestehen müssen, daß Fälle, wo Spondeen, Wortamphibrachen und andere den Alten erlaubte Mittel die Wirkung des Trochäus nicht errei-

reichen, zu den Seltenheiten gehören, die ja keine Regel bilden, sondern nur als Ausnahme zu betrachten sind.

Mit besserem Grunde wird geantwortet, daß dem Deutschen Hexameter, der dem alten an Mannigfaltigkeit so weit nachsteht, der Trochäus deshalb nicht zu versagen sei, damit wir diesen unerfreulichen Unterschied nicht durch vermehrte Einförmigkeit und zu sichtbare Anstrengung noch auffallender machen.

Der Hauptgrund aber ist der: Wir können in unsern Hexametern die Trochäen nicht entbehren. Einmal haben wir zu viele Kretische und andere eine einzelne Kürze einschließende Wortfüße und Wendungen, als daß wir ihnen gänzlich entsagen könnten. Wenn Apel verlangt, diese Schwierigkeiten müsse der Dichter durch Gewandtheit besiegen, und die Sache für abgethan hält mit der hinzugefügten Bemerkung, daß wir im Deutschen sehr vortreffliche Hexameter ohne Kretische Wortfüße haben, so läßt sich in der Kürze nicht viel mehr darauf erwidern, als daß man auch schon auf einer Geige gespielt hat, welcher eine der vier Saiten fehlte, und daß wir Gedichte ohne den Buchstaben R kennen. Eine eigentliche Widerlegung muß sich aus den nachfolgenden Betrachtungen ergeben. — Sodann ist in unserer Sprache der trochäische Rhythmus so vorherrschend, und der Spondeus, zumal der echte, gleichschwebende, so selten, daß die gänzliche Vermeidung des Trochäus den Dichter zum Musivarbeiter herabwürdigen und durch übermäßiges Kämpfen und Ringen mit der äußeren Gestaltung das Gelingen des Kunst-

Kunstwerkes verhindern würde. Apel belehrt uns freilich: „Dem wahren Genie und der Begeisterung ist eben die Schranke keine Hemmung.“ Wenn er aber auch noch lebte, würde man doch schwerlich mehr antworten wollen, als: er werde vermutlich wissen, daß dem Erdensohne manche Schranken durchaus unübersteiglich sind, und daß andere so überstiegen werden, wie man gewisse Processe gewinnt, indem man das Vielfache des Gewinnes verliert. Und hiemit glaub' ich Apels Metrik, als ein Werk das in vieler Spreu manch gutes Korn enthält, genugsam berücksichtigt zu haben, und komme nun zur genaueren Entwicklung des eben genannten Hauptgrundes.

Es ist bekannt, daß in der Deutschen Sprache, wenn man ihre einzelnen Wörter betrachtet, der trochäische und jambische Rhythmus vor jedem andern, selbst dem daktylischen, in hohem Grade vorherrschend ist. In der Regel sind, mit Ausnahme der einsylbigen, die übrigen unzusammengesetzten Wörter Trochäen, Jamben und Amphibrachen; die Zahl der Daktylen ist bei weitem geringer.

Von den Hauptwörtern gehört, wenn man die Einzelsylben, nämlich den Singular vieler weiblichen, den Nominativ des Singulars vieler männlichen und geschlechtlosen, und den Accusativ des Singulars bei einer noch geringeren Anzahl ausnimmt, fast alles übrige zum trochäischen Rhythmus. Zum trochäischen Rhythmus aber rechne ich hier und in ähnlichem Zusammenhange Trochäen, Jamben, Amphibrachen, Kretiker und Antispasten; Wortfüße, von denen die Kretiker im spondeischen Hexameter, die Antispasten überall im Hexameter keinen Platz finden.

Haupt-

Hauptwörter, wie Arbeit und Armuth sind Seltenheiten, und selbst ihre Endungen zählt Vofs nur zu den Mittelzeiten. Um wieviel weniger werden Hauptwörter, deren zweite Sylbe aus den Anhängeln heit, keit, sal, thum, nifs, in, ung, ling, schaft und dgl. besteht, als wahre Spondeen genügen, da diese Endsylben nur mit Mühe in die Hebung eines Spondeus treten? Man kann einwenden, dies werde sich ändern, sobald man, wie einige fordern, aufhören werde diese Sylben kurz zu brauchen. Wenn wir das aber auch zugestehn — wie wohl Göttin, Jüngling, Hoffnung und dgl. doch nie so gleichschwebend lauten werden als Unthat, Frohsinn und andere wahre Spondeen, die es denn doch noch immer nicht mit *μουσαι*, *σπονδη*, *ἰνεον* und ähnlichen Griechischen Spondeen aufnehmen, — was ist damit für den Deutschen Hexameter gewonnen, dem nun Bescheidenheit, Freudigkeit, Kaiserthum, Schäferin, Verschönerung, Eigenschaft, Sonderling und alle die Tausende von ähnlich endenden Wörtern, die so in die Reihe der Kretiker treten, entzogen werden? Und das ist noch nicht der einzige Verlust: auch auf die Eigenschaftswörter, die auf haft, sam, bar oder eine andere längere Mittelzeit mit vorhergehender Kürze enden, muß dann der spondeische Hexameter Verzicht leisten.

Mannigfaltiger sind die Eigenschaftswörter. Denn ein großer Theil derselben ist zwar einsylbig und mit angehängter Nachsylbe trochäisch. Viele, wie die auf el, en, er und ern, enden regelmäßig trochäisch; aber andere, wie die auf ig, igt,

igt, isch und lich, sind nicht bloß trochäisch, sondern auch daktylisch; und die, bei welchen auf die Stammsylbe ein bar, haft, sam folgt, sind schwache Spondeen, von denen eben das gilt, was oben von den ähnlichen Hauptwörtern gesagt worden. Geht diesen Endungen eine Kürze voran, so sind es schwache Kretiker, die man auch als Daktylen braucht, wie lügenhaft, tugendsam.

Von den einfachen Umstandswörtern gilt grölstentheils, was von den Eigenschaftswörtern gesagt ist, und selbst unter den gewöhnlichen Zusammensezungen werden sich wenig Spondeen oder ihnen nah kommende Trochäen finden, außer denen, die auf längst, lings, mal, mals, wärts und weis enden, wie vorlängst, blindlings, dreimal, jemals, seitwärts und kreuzweis. Denn Zusammensezungen, wie unfroh und schneeweis, die eben so wohl Eigenschaftswörter als Umstandswörter sind, kommen hier nicht in Betracht.

Was die Zeitwörter betrifft, so werden sich unter den einfachen ebenfalls nur wenige Spondeen finden: die meisten sind trochäisch, viele daktylisch. Die zusammengesetzten bieten, gleich den Haupt- und Eigenschaftswörtern, manchen vollgültigen und durch keine Härte mißfallenden Spondeus dar, wie anbeten, beistehn, zusehn, umarbeiten, deren Zusammensezung so bequem, so alt und so gemein ist, daß man sie fast nicht mehr bemerkt. Nur Schade, daß das ZU vor den Infinitiven und die Vorsylbe GE in den Participen, desgleichen die Trennung so manchen Spondeus zerstört, wie in anzubeten, beizustehn, angebetet, beigestanden, wir beten an, ihr steht ihm bei.

Manche

Manche einen Spondeus enthaltende Zeitwörter müssen wegen ihrer antispastischen Gestalt verworfen werden, wie verabschieden, beurlauben und ähnliche, von denen höchstens die zweite und dritte Person im Singular der Gegenwart nebst dem Particip der Vergangenheit brauchbar sind. Denn wir sagen zwar: er veruntreut, aber nicht mehr: er bemitleidet. Endlich Wörter, wie beeinträchtigen, berücksichtigen und ähnliche, deren Anzahl, gleich ihrem Verluste, freilich nicht groß sein dürfte, entziehn sich auch dem trochäischen Hexameter.

Der Artikel bietet nur kurze Einzelsylben und Trochäen dar, wie

Die Personenwörter fastlange und andere mittelzeitige Einzelsylben, Trochäen und Daktylen.

Eben so gering ist die Ausbeute bei den Verhältnißwörtern, es sei denn, daß man von disseits, jenseits und unweit häufigen Gebrauch zu machen gedächte.

Nicht nur, gleichwie und deshalb abgerechnet, finden sich auch unter den Bindewörtern keine Spondeen, sondern höchstens Einzellängen, um hinter Jamben und vor einem Palimbacchius stehend Spondeen zu bilden.

Von den Empfindungswörtern endlich bleibt nur zu sagen, daß sie größtentheils Hauptwörter, einsylbig, und zuweilen nur mittelzeitig sind.

Sowohl diese flüchtige Wanderung durch das Gebiet der Redetheile unserer Muttersprache, als auch die Betrachtung hexametrischer Gedichte lehrt, daß wir unsere Spondeen der Zusammensetzung und der geschickten Stellung der Einzellängen und Jam-

ben verdanken; eine Armut an Mitteln, welche kein günstiges Ergebniss für den reinspondeischen Hexameter vorahnen läßt. Doch es ist besser die angefangene Untersuchung ohne alle Ahnungen fortzusetzen.

Die im spondeischen Hexameter anwendbaren Wortgestalten sind folgende siebenzeilen:

1	—	Es
* 2	—	Gott
* 3	(u) u —	Geduld, Melodie
4	— u (u)	Freude, Freudige
5	(u) u — u (u)	Verkünder, Unermessliche
* 6	— —	Mainacht
7	(u) u — —	(der) Geburtstag
* 8	— — u (u)	Ankünden, Ankündigen
* 9	— u u —	Tugendgebot
* 10	(u) u — u u —	(von) dem Tugendgebot
11	— u u — u (u)	Tugendgebietend(e)
12	(u) u — u u — u (u)	(von) dem Tugendgebeten(den)
* 13	— — —	Uranfang
* 14	(u) u — — —	(in) dem Uranfang
15	— — — u (u)	Uranfänglich(e)
16	(u) u — — — u (u)	(in) dem Uranfänglich(en)
* 17	— — — —	Vorurtheilfrei.

Von diesen siebenzehn Wortfüßen sind der erste, vierte, fünfte, siebente, elfte, zwölfte, funfzehnte und sechzehnte unfähig Spondeen zu bilden, außer denen, die sie etwa schon in sich enthalten. Es bleiben also zu diesem Behufe noch die neun mit einem Sternchen-bezeichneten Wortfüße übrig, aus denen sich folgende Zusammensezungen ergeben:

1, Mit dem zweiten Wortfusse (—): *)

1, — zu — gleich — —, Gott schuf.

2, — zu (o) o — gleich (o) o ' — —, (die) Geduld siegt.

3, — und — zu — — gleich ' — ' — —, Mut obsiegt schnell.

4, — zu — — (o) o ' gleich ' — ' o (o), fiel unselig(er),

5, — zu — o o — gleich ' o o ' — —, Silbergesang tönt.

oder zu (o) o — o o — gleich (o) o ' o o ' — —, (In) des
Tugendgebots Kraft.6, — zu — — — gleich ' — ' — —, unruhvoll schlägt,
oder: schlägt unruhvoll.oder zu (o) o — — — gleich (o) o ' — ' — —, (in) des
Urahn Herrn Schloß.7, — und — zu — — — — gleich ' — ' — ' — —, ganz
vorurtheilfrei denkt,welcher dreifache Spondeus, wegen der Seltenheit
der Doppelspondeen und wegen der Schwerfälligkeit
beider, nur von höchst seltenem Gebrauche sein
kann, so daß noch längere Formen hier füglich un-
berücksichtigt bleiben.

2, Mit dem dritten Wortfusse (o —):

8, (o) o — zu — — o (o) gleich (o) o ' — ' o (o), (es) ent-
stürzt weißschäumende9, (o) o — zu — — — — gleich (o) o ' — ' — —, mit Verstand
aburteilt

3, Mit dem sechsten Wortfusse (— —):

Der Spondeus, da er genau einen Fuß im Hexa-
meter ausfüllt, kann durch Stellung zwar neue Er-
scheinungen hervorbringen, aber die Zahl der Spon-
deen*) Es geschieht abermals nur der Kürze wegen, wenn ich auch
Einzelsyllben zu den Wortfüßen rechne.

deen natürlich nicht weiter vermehren. Im Pentameter aber wird er schicklich einen Molossus vor dem Einschnitte bilden helfen. Allein ich übergehe hier den Pentameter absichtlich, weil er von viel seltenerm Gebrauche ist als der Hexameter und überdies nur in seiner vorderen Hälfte den Spondeus zuläßt.

4, Mit dem achten Wortfusse (— — ∪ ∪):

10, — — ∪ ∪ zu — ∪ ∪ — gleich — ∪ ∪ — — — ∪ ∪, Silbergesang hertönet(e),

oder zu ∪ ∪ — ∪ ∪ — gleich ∪ ∪ — — — ∪ ∪, (da) der Silbergesang hertönet(e).

11, — — ∪ ∪ zu — — — gleich — — — — — ∪ ∪, Nordsturmwind herbrauset(e),

oder zu ∪ ∪ — — — — — gleich ∪ ∪ — — — — — ∪ ∪, (da) der Nordsturmwind herbrauset(e).

5, Mit dem neunten und zehnten Wortfusse, [∪ ∪ — ∪ ∪ —:]

12, ∪ ∪ — ∪ ∪ — zu — — — — — gleich ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — — —, (da der) Kriegestumult landeinwärts.

6, Mit dem dreizehnten Wortfusse (— — —):

13, ∪ ∪ — — — zu — — — — — gleich ∪ ∪ — — — — —, (da der) Volksaufruhr landeinwärts.

Nicht mehr als diese dreizehn spondeischen Verbindungsarten sind es also, worauf wir rechnen können, falls mir nicht eine oder die andre wider Wunsch und Willen entgangen ist. Dafs mehrere darunter nur seltene Anwendung finden können, versteht sich von selbst. In Wolfs Uebersetzung der ersten Horazischen Satire, welche 121 Verse enthält, finden sich, außer sechs Wortmolossen, worunter Mäcenās und Zuneigung, nur spondeische oder einzelne Spondeen bildende Wörter nebst solchen Spon-

Spondeen, die durch Stellung der Einzellänge und des Jambus hervorgebracht sind, also etwa die sieben bis neun gewöhnlichsten Verbindungsarten, während uns bei Horaz gleich V. 3 *Contentus vivat*, laudet diversa begegnet, V. 4 *O fortunati mercatores*, V. 12 *Solos felices viventis*, V. 24 *Percurram: quamquam ridentem dicere verum*, V. 27 *Sed tamen amoto quaeramus seria ludo*, V. 41 *Immensum te argenti*, V. 50 *Naturae finis viventi*, wenn man auch zahlreiche Zusammenstellungen von Wortmolossen mit spondeischen und jambischen Wörtern oder mit Einzellängen ganz übergeht. Und in allen diesen Stellen ist kein einziges seltenes oder hartzusammengesetztes Wort, da *contentus*, *diversa*, *percurram*, *quamquam*, *amoto* und *immensum* so gangbar sind, daß ihre Zusammensetzung kaum bemerkt wird, was sich von den in der Uebersetzung vorkommenden Wörtern: Blutsfreunde, Lastthier, Kaufmannsstand, Unmutswünsche, Anfangsgründ' nicht rühmen läßt, obgleich sie, Unmutswünsche ausgenommen, sehr gangbar sind.

Man wird mir einwenden — und ich wende mir selber ein —, die Uebersetzung Horazischer Satiren müsse sich des Seltenen und Gesuchten, also auch der Wortmolosse und ähnlicher Wortfüße, enthalten. Freilich. Doch wird eben durch diesen Einwand auch eingestanden, daß unsre Sprache an prosodischer Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Römerin eben so weit und weiter nachstehe, als diese der Griechin. Sei dem, wie ihm wolle! billig bleiben wir bei Uebersetzungen nicht stehn, sondern wenden uns zu ursprünglich Deutschen Werken. Ich gehe
zu-

zuvörderst aus der neusten Ausgabe der Vossischen Luise vom Jahre 1812 die auch in metrischer Hinsicht unvergleichliche Stelle des zweiten Gesanges der dritten Idylle von V. 480 bis V. 558 durch, um mich dann zur Schlegelschen Elegie Rom zu wenden. Die Verse aus der Luise enthalten eine höchst malerische Darstellung der Musik, welche am Hochzeitabend bei dem Pfarrer aufgeführt wird, nebst einem Worte des Pfarrers über Musik. Sie bieten reichliche Gelegenheit zu metrischen Schönheiten dar, und diese Gelegenheit ist von einem Vofs benutzt worden. Gleichwohl finden sich auch hier fast nur die eben angedeuteten spondeischen Füße und Verbindungen. Nur V. 491, 510, 513 und 520 bis 525 lesen wir:!

Halleten unter dem Stimmengeräusch Wohllaute des
Waldhorns —

Morgenstern' anhüben das Dreimalheilig im Chor-
psalm —

Dreimalheilig! empor, dreimalhochheilig! dem Urlicht —
Vielgewandt, tiefströmend ergofs sich der lebende
Wohllaut,

Donnerte bald graunhaft, wie gestadanklimmende
Brandung

Braust im Orkan, wann krachen die Kiel', und strandender
Männer

Nothschuß halt, und Geschrei in den Wogentumult
fern hinstirbt;

Bald, wie gezwängt Bergflut im Geklüft weint, (weinte der
Tonfall

Unruhvoll, langsam Mißklang' auflösend in Ein-
klang.

Und selbst hier ist die wunderbare Wirkung weniger durch schwersylbige Wortkolosse als durch Häufung der Spondeen und widerstrebende Anordnung der
Wort-

Wort- und Vers-Hebungen und Senkungen hervor-
gebracht worden. Zum Überflusse gehe ich noch
die 200 ersten Verse der Luise durch, ohne mehr
als zwei seltnere Verbindungen (V. 3 und V. 164)
anzutreffen:

[Schattend der Mittagstüb', hinsäuselten über das
Moosdach —

Wahrlich, der Knabe bemerkt, unaufmerksam wie er
scheinet —

Betrachten wir dagegen eine Idylle Virgils, etwa
die achte, so finden wir in 109 Versen folgende
Wendungen: *Pastorum Musam Damonis. —*
Certantes quorum. — Damonis Musam di-
cemus. — Inter victrices. — Indigno Niso
deceptus. — Profeci extrema. — Crudelis
mater. — Ferunt quercus narcisso. — Cor-
ticibus sudent electra. — Orpheus in sil-
vis, inter delphinas. — In pratiscantando. —
Circumdo, terque hanc altaria. — Atque
altos quaerendo. — Has herbas atque haec
Ponto. — Dedit Moeris; nascuntur plurima.

In A. W. Schlegels Elegie Rom, welche auf
300 Verse zählt, findet sich auch nicht eine seltnere
spondeische Verbindung, wenn man nicht

Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken
und Wehruf —

als eine solche ansehen will; denn den spondeischen
Gang in den Versen

Herr dein selbst sein, gilts, oder von allen der Sklav —

Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die rasende
Willkühr —

wird man schwerlich nachahmungswerth finden. Ver-
gleichen wir hiemit die erste beßte Elegie Ovids!
Die sechzehnte des zweiten Buches: *Pars me Sul-*
mo

mo u. s. w. bietet sich mir beim Aufschlagen zuerst dar: sie zählt 52 Verse, und in diesen begegnen wir folgenden spondeischen Wendungen: *Admoto tellurem sidere.* — *Pererrantur Peligna.* — *Resurgentes rivis labentibus.* — *In longas orbem qui.* — *Quodsi Neptunum ventoso.* — *Et subventuros.* — *In rivos parentem rusticus.*

Überall findet sich im Griechischen und Römischen Hexameter der Molossus, dessen Gewicht und Würde, zumal wenn ihm ein Wortspodeus zugesellt wird, ganz unverkennbar ist. Die erste Horazische Satire zählt in den 50 ersten Versen der Urschrift zwei Doppelspondeen, einen vierten Epitrit und acht und zwanzig Molosse: in der Übersetzung nur einen vierten Epitrit und vier Molosse, wobei Mäcenäs großmütig als ein solcher mitgerechnet ist: Vos'sens Luise bietet in den 50 ersten Versen zwei Molosse und einen Spondeodaktylus (wohlansehnlicher), Virgils achte Ekloge in den 50 ersten Versen vierzehn Molosse, einen ersten Epitrit und zwei vierte Epitrite: Schlegels Rom (abermals in den 50 ersten Versen) zwei Molosse, einen vierten Epitrit, wenn man Pallanteum's dafür nehmen will, und einen Spondeodaktylus (flammaushauchenden), die eben angeführte Elegie Ovids dagegen in gleicher Verszahl funfzehn Molosse, vier erste Epitrite und einen Doppelspondeus.

Die beiden alten Sprachen besitzen also vermöge ihrer prosodischen Eigenthümlichkeit eine bei weitem größere Mannigfaltigkeit in spondeischen Fügungen, als die Deutsche, und bedienen sich derselben
ohne

ohne alle Schwierigkeit, während die unsrige in steter Gefahr schwebt, durch gehäufte Einzellängen und zusammengesetzte Wörter das Ohr des Gebildeten zu beleidigen. Ich sagte: die beiden alten Sprachen, und daher ist es vielleicht nicht überflüssig, den Anfänger an Homers *πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς, — ἤρωων, αὐτοῦς, — οἰωνοῖσι, — διαστητὴν, — οὐ-
νεκα τὸν Χρῦσθην ἠτιμῆσ' ἀρητήρα* u. s. w. zu erinnern.

Schon aus den bisher angestellten Untersuchungen und Vergleichen steht zu erwarten, daß der Deutsche Hexameter sich des Spondeus weit seltener bedienen werde, als der Griechische und Römische. Um aber dies gegenseitige Verhältniß bestimmter zu erfahren, stelle ich abermals eine Zählung an, nämlich der Spondeen in den funfzig ersten Füßen Griechischer, Römischer und Deutscher Hexameter, mit Übergehung des sechsten Fußes, der auch den Trochäus zuläßt.

In den ersten funfzig Versen der Iliade finden sich demnach 74 Spondeen *), der Odyssee 64, des Orphischen Gedichtes von den Steinen 67, der angeführ-

*) Sollten diese Angaben um einen oder ein Paar Spondeen zu groß oder zu klein sein, so wolle man diesen und andere, gewiß zahlreiche Mängel des Aufsazes entschuldigen. Ich schreibe ihn während einer Badekur am Strande der Ostsee, wo es nicht nur an Nahrung für den Leib, sondern auch, und zwar in viel höherem Grade, an Nahrung für den Geist gebricht. Unter den wenigen mitgenommenen Büchern, die überhaupt mehr eine allgemeine Unterhaltung bezwecken, woran auch das andere Geschlecht Theil nehmen könne, als die einspännige, meistens stumme, befindet sich kein Homer, und ich bin daher genö-

führten Horazischen Satire 123, der achten Ekloge Virgils 94, der Pharsalia Lukans 112, der übersezten Horazischen Satire 80, wobei mehrere Trochäen als Spondeen mitgezählt, und nur drei, anders, hundert, Schultern sind verworfen worden; in den funfzig ersten Hexametern der Elegie Rom 52, wobei sich ebenfalls ein und der andre Trochäus den Spondeen beigesellt hat, und in den funfzig ersten Versen der Falbischen Übersetzung der Pharsalia 62.

Es enthalten also

die 150 Griechischen Hexameter 205 Spondeen,
die 150 Lateinischen Hexameter 329 Spondeen,
die 150 Deutschen Hexameter 194 Spondeen. *)

Es versteht sich, daß dies Verhältniß dem Deutschen, weder dem Dichter, noch dem Übersezer, im mindesten zum Vorwurf gereichen kann. — Aufgesucht wurde es, um darzuthun, daß die Deutsche Sprache, bei ihrer Schwerfälligkeit und Einförmigkeit im Gebrauch der Spondeen, auch noch arm an langen Sylben ist, und die Häufung derselben meistens nur mit Aufopferung des Wohlklanges und der rhythmischen

thigt mich dem lecken Fahrzeuge meines Gedächtnisses anzuvertrauen. Aus gleichem Grunde und keinesweges absichtlich ist das Orphische Gedicht zur Zählung und Vergleichung zugelassen worden.

*) Es wird nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß die außerordentliche Kunst und Mühe, mit welcher der Übersezer der Horazischen Satire nach Spondeen sträbt, bei weitem das meiste gethan hat, diese 194 Spondeen zu liefern, und daß sich bei Musterung andrer spondeischer Hexameter schwerlich eine so große Anzahl finden wird.

mischen Falschheit und Glätte, ja wohl gar mit Aufopferung des richtigen, verständlichen und poetischen Ausdrucks zu gewinnen vermag.

Aber vielleicht ersetzt die Deutsche Sprache den Mangel an spondeischen Wortfüßen wenigstens durch Mannigfaltigkeit der übrigen. Denn obgleich sie einen Wettstreit mit der an Schätzen dieser Art ganz unerschöpflichen Griechischen gern ablehnt, so wird sie sich doch allenfalls entschliessen, mit der fest auftretenden Römischen zum Wettlauf in die Schranken zu treten. Sie sehe sich vor. Die Römerin gebietet nicht nur über schwerwandelnde Spondeen, Molosse und Doppelspondeen, sondern ihr dienen auch eben so große Schaaren gelassener Trochäen durch alle Redetheile, lebendige Daktylen in allen deklinirbaren und konjugirbaren Redetheilen, tanzende Choriamben im Hauptwort, Eigenschaftswort und Zeitwort, mutige Jamben in allen Theilen ihres Gebiets, heftige Anapästen in Haupt- Eigenschafts- und Zeitwörtern, und endlich zephyrleichte Pyrrhichien, soviel sie deren begehrt. Indem sie also den kraftlosen Troß unserer Amphibrachen verachtet, und uns die Heereshaufen unserer Trochäen, Daktylen und Jamben nicht zu beneiden braucht, darf sie sich auch hier eines großen Vorzuges rühmen. Er besteht in den Anapästen und Pyrrhichien, von welchen Wortfüßen wir jenen nur auf einem sehr einförmigen Wege gewinnen, nämlich dadurch, daß wir den Jamben, Amphibrachen, zweiten Päonen und einigen seltenern Füßen eine Einzelkürze, z. B. den Artikel oder eine Präposition vorsezen, während wir auf Pyrrhichien ganz Verzicht leisten müssen; — denn einer, eine, einen, eines, oder, unter u. dgl.
als

als Pyrrhichien zu brauchen, wie Einige vorgeschlagen haben, dazu wird sich weder ein feineres Ohr entschließen können, noch gestattet die eigenthümliche Unbestimmtheit unserer Prosodie willkührliche Vermehrung ihrer Unsicherheit, wie sie in diesem Falle doch unvermeidlich wäre, da einer, oder, unter und ähnliche Wörter ihrem Rechte als Trochäen doch nicht völlig entsagen könnten.

Noch dürfen einige andre Vorzüge der Lateinischen Prosodie hier nicht übergangen werden.

Den ersten gewährt ihr der Umstand, daß der Römer seine deklinir- und konjugirbaren Wörter nicht bloß verlängert, wie wir, sondern daß er auch statt der kurzen Endsylben lange und so umgekehrt setzt: wie er z. B. aus deŭs — deo und deorum macht, aus animā — animas und animabus, aus bovīs — bōs, bovēs, bobūs, bucūlus, bovīlus, aus leo leonīs, leonēs, leonibus, leoninus u. s. w. Viele Zeitwörter werden die Reihe der zwei-drei- und viersylbigen Wortfüße fast ohne Ausnahme darstellen können. Wählen wir einmal das Zeitwort lego zum Versuche.

- o leg(o Horatium)
- leg(i Horatium).
- o o legit (praes.)
- o legit (perf.)
- — legi (perf)?
- o — legunt.
- o o o legere.
- o o legimus (perf.)
- o — o legemus.

o	o	—	legerent.
—	—	o	legistis.
—	o	—	legerant.
o	—	—	legentes.
—	—	—	legerunt.
o	o	o	legiminor.
—	o	o	legerimus.
o	—	o	legentibus.
o	o	—	legerentur.
o	o	—	legimini.
—	—	o	(lectoribus, lectissimus.)
o	—	—	legebantur.
o	o	—	legerentur (scriptores.)
—	o	—	legeramus.
o	—	o	legentibus (nobis.)
—	o	—	legerimus (nos.)
—	—	—	legissemus.
—	—	o	(lectissimi.)
—	o	—	legeramus (nos)
o	—	—	legebantur (scriptores).
—	—	—	lectorum (fratrum).

Und was bieten wir nun unserm Verskünstler?
 Las (—), Lesen (o), Lesende (— o o), er liest
 (o —), gelesen (o — o), gelesenes (o — o o),
 das Geles' (o o —), das Gelesne (o o — o),
 das Gelesene (o o — o o) d. h. noch kein
 Drittel des römischen Reichthums und kleinen Trost
 für den spondeischen Hexameter.

Den andern prosodischen Vorzug der Lateini-
 schen Sprache vor der unsrigen sehe ich in die Ver-
 längerung der kurzen Endsylben durch einen oder
 zwei nachfolgende Konsonanten, und in die Weg-
 werfung der aus Vokalen oder Diphthongen beste-
 henden

henden oder mit M endenden Schlußsyblen vermöge eines nachfolgenden Vokales oder Diphthonges.

Als ein dritter Vorzug ist unfehlbar die große Freiheit in der Wortstellung anzusehn, worauf wir Deutschen aus Mangel an durchgehenden Unterschieden der Kasusendungen verzichten müssen.

Und als ein vierter die, wenn gleich nicht unbeschränkte, Freiheit die Wortsenkungen in die Vershebungen und die Worthebungen in die Versenkungen zu stellen, ein Vorthail, von welchem weite unten ausführlicher die Rede sein wird.

Allen diesen Vorzügen nun, — dem Reichthum an ungezwungenen spondeischen, molossichen und andern schwersylbigen Wörtern, an Pyrrhichien, Anapästten und den übrigen Wortfüßen, die mit zwei Kürzen anfangen, der leichten Verwandlung deklinir- und konjugirbarer Wörter in die verschiedensten prosodischen Gestalten, der Bequemlichkeit, viele Endsylben ausstossen und fast jede Schlußkürze verlängern zu können, und endlich der eben erwähnten freien Wortstellung und der wenig beschränkten Tonstellung — was können wir so vielen und großen Vorzügen entgegensetzen? Ich weiß nichts, als die Leichtigkeit, womit wir durch Zusammensetzung neue Wörter schaffen: ein Vorthail, der uns jedoch meistens nur da zu statten kommt, wo der Ausdruck durch Erhebung über das Gewöhnliche die Vertauschung üblicher Wörter gegen neugeschaffene rechtfertigt, wenig dagegen bei der Übersezung Horazischer Satiren und Briefe, wie bei dergleichen Werken einiger Erfindung.

Die Bequemlichkeit unserer Mittelzeiten darf ich deshalb nicht anführen, weil sie andrerseits auch manche Nachtheile haben, und besonders weil der Rö-

Römer ja ebenfalls eine Menge *ancipites* besitzt, theils in den kurzen Vokalen mit nachfolgender *muta cum liquida*, theils in dem O der Endsylbe des Nominativs und der Zeitwörter, und endlich vermöge der Stellung kurzer Endsylben vor ein mit einem Vokale oder mit einem der zwei Konsonanten anfangendes Wort. Ja die Römische durch *muta cum liquida* bewirkte *anceps* hat sogar den Vorzug, daß sie auch am Anfange und in der Mitte der Wörter statt findet, wie in *patris, palpebrae* u. s. w., während die Deutschen Mittelzeiten nur einsylbige Wörter und Endsylben zu sein pflegen.

Wagten es nun die Römischen Dichter im Besitze einer zur Verskunst höchst bequemen Sprache dennoch kaum die kunstreicheren Versarten der Griechen zu berühren, und ist dagegen der Deutsche Hexameter Schwierigkeiten unterworfen, denen er sich selbst dann nur einigermaßen entzieht, wenn er sich zahlreiche Daktylen und mit Mafs und Vorsicht eingemischte Trochäen erlaubt, so weiß ich nicht, was uns auch nur zu der kleinsten Hoffnung berechtigen könnte, er werde es dereinst noch ohne Trochäen mit dem Griechischen und Römischen Hexameter aufnehmen. Unfehlbar müßte uns doch der daktylenreiche Hexameter mit weiblichem Einschnitte, wie ihn die späteren Griechen seit Nonnos gestalteten, der bei weitem leichtere sein. Allein man vergleiche nur Herrn Fr. Gräfe's oben angeführte Übersetzung von des Nonnos Hymnos und Nikäa mit der gegenüberstehenden Urschrift, und man wird der Gelehrsamkeit, Gewandheit und angestregten Sorgfalt des Übersetzers zum Troze einen Abstich, wie zwischen Tag und Nacht, nicht leugnen können.

nen. Doch es ist wohl der Mühe werth ihn selber hierüber zu hören. „Diesen“ (des Nonnos), „leichten und schwebenden Rhythmus,“ sagt er S. 41, „auf dem die gewaltigen Worte zu tanzen scheinen, bei vollkommener Treue in Bildern und Ausdrücken im Deutschen wiederzugeben, halte ich bei meiner Kenntniß oder Unkenntniß beider Sprachen für unmöglich; und ich bekenne, daß ich gerade diesen Rhythmus, vielleicht die größte Grazie des Nonnos, am ersten der übrigen Treue mit Wissen und Willen aufgeopfert habe, — weil mir bei der Unbestimmtheit und Unbeholfenheit unserer Metrik hier ja doch nicht viel zu erreichen schien. Daher wird man freilich die Spondeen nicht so selten finden, als im Griechischen, die weiblichen Cäsuren nicht so häufig; in vielen Versen des Nonnos einzig; auch nicht so oft den bukolischen Rhythmus im vierten Fulse. Man wird vielmehr in diesem Fulse sogar die im Nonnos nie vorkommende weibliche Cäsur mehrmals antreffen, weil die Eigenthümlichkeit der Deutschen Sprache gegen die Griechische dies, so wie manche Abtheilungen, nicht nur zu entschuldigen, sondern nothwendig zu machen scheint.“

Das ist allerdings eine große Unbeholfenheit, wenn unsere an Spondeen so arme Sprache, da, wo es gilt den Spondeen aus dem Wege zu gehen, auf einmal ihrer zuviel hat, und wenn sie, die an Trochäen und Amphibrachen zu weiblichen Einschnitten leider allzu reich ist, da, wo es darauf ankommt ihren Reichthum anzuwenden, sich, gleich der Bettlerin, für zahlungsunfähig erklären muß. Sind das nicht Schätze im Monde, wobei man auf Erden verhungern kann?

kann? Und eine solche der Deutschen Sprache vermöge ihrer „Eigenthümlichkeit“ anhaftende „Unbehüllichkeit,“ die so manche Abweichung vom Griechischen Rhythmus „nicht nur entschuldigt, sondern nothwendig macht,“ sollte einen vorsichtigen Gebrauch des Trochäus nicht entschuldigen, oder vielmehr nothwendig machen? Man glaube aber nicht, daß Herr Gräfe der einzige ist, dem der Deutsche Hexameter kein so leichtes Ding zu sein scheint. Selbst Wolf schreibt in einer Anmerkung zu V. 103 der ersten Horazischen Satire:

— — — — — Du suchst, was mit feindlicher Stirn sich
Streitet, zusammen zu paaren. Ich wollte ja nicht dir verbieten.

„Dieser Vers hat ein paarmal schwächliche Rhythmen, die eines der wenigen im Deutschen erlaubten Mittel sind, den sermo pedester nachzubilden, da andere Mittel, die der Römische Dichter sich geflissentlich erlaubt, unserer Sprache weniger zu Gebot stehen. Wer solche Verse auf den handwerksmäßigen Amboss legen und umhämmern will, muß sich vorsehn, daß er nicht von anderer Seite dem Leser schlimmere Unlust erzeuge.“

Aus solchem Munde das Geständniß erregter Unlust und des Unvermögens ihr vorzubeugen, wenn nicht schlimmere Unlust solle erregt werden! — man sollte glauben, es genüge auf immer, uns vom spondeischen Hexameter abzuschrecken. Was aber die Bemerkung anlangt, daß schwächliche Rhythmen erlaubt sein, um den Ton der Prosa nachzubilden, so sei mir vergönnt, einen bescheidenen Zweifel, ob dem wirklich so sei, nicht zu unterdrücken. Sind doch die schwächlichen Rhythmen auch in Prosa weder angenehm noch nothwendig, und sollten billig

C

mehr

mehr, als bis jetzt, vermieden werden. Statt ihrer würde sich dem zur Prosa hinneigenden Hexameter vielleicht mit besserem Grunde ein freier Gebrauch des Trochäus empfehlen.

In einer andern Anmerkung, zu V. 110, heißt es: „Dergleichen gedehnte Endungen“ — wie in trägt — „die in Prosa meistens mißfallen und in Versen unerfreulich werden, darf doch niemand der Sprache überhaupt verbieten wollen. Sie waren ehemals viel häufiger, und müssen es sofort in gewissen Versarten bleiben, deren wir ohne sie uns vollends berauben würden.“

Auch Herr Falbe in einer noch anzuführenden Stelle verhehlt die Schwierigkeiten des spondeischen Hexameters nicht, wenn er von einem Ringen nach Spondeen spricht, statt der Tausende von Versen nur Hunderte verlangt, und die Sache für nichts Unmögliches hält.

Soviel, um die unübersteiglichen Schwierigkeiten des echtspondeischen Hexameters im Deutschen und die Nothwendigkeit nachzuweisen, welche uns zwischen dem spondeischen und dem trochäischen Hexameter keine Wahl gestattet. Unter echtspondeischen Hexametern verstehe ich aber die, welche sich sowohl an Anzahl als an Beschaffenheit der Spondeen dem Griechischen und Römischen Hexameter nähern, was bei den bis jetzt unter uns erschienenen spondeischen Hexametern keinesweges der Fall ist. Viele Füße z. B., welche in diesen Hexametern für Spondeen gegeben werden, sind nur Trochäen, und wohl gar nur schwache Trochäen.

Dies führt auf die Frage: Was ist denn im Deutschen für ein Unterschied zwischen Spondeen und

und Trochäen? — Der gewichtvolle Deutsche Trochäus — und das ist nicht bloß der mit einer guten Mittelzeit oder einer rauhen Kürze schließende, wie standhaft und Hoffnung, wie plauderst und schwindelt's, sondern jeder mit einer nachdrucksfähigen Länge, wie sie das Haupt-Eigenschafts- und Zeitwort darbietet — jeder vollwichtige Trochäus nun kann seine Länge über zwei und bis zu drei Zeiten ausdehnen, also mit hinzugerechneter Kürze, gleich dem Spondeus, einen Takt von drei ja von vier Zeiten ausfüllen, worauf es doch vorzüglich ankommt. Erlaubt man sich doch — und ich denke, mit Recht — am Anfange des Hexameters, und mit Vorsicht auch an anderen Stellen sogar den Jambus mit nachdrücklicher Länge und nicht zu unbedeutender Kürze, und verwandelt mithin den sinkenden Fuß in einen steigenden, wodurch nicht nur scheinbar dem vollen Zeitmaße ein Theil entzogen, sondern, was viel unstatthafter zu sein scheint, sogar die dem Fuße gebührende Betonung mit der entgegengesetzten vertauscht wird. Nach meinen Gefühle gehören Hexameter, wie folgende aus Vossens Luise, zu den unverwerflichen:

Mit lehrreichem Gespräch zu erfreun, und mancher
Erzählung. —

Von Buchweizen umblüht, im Gesums' eintragendes
Bienen. —

In wetteifernder Hast, und oft mit den schöneren prahlend. —

Zum einträchtigen Tanz', und hörten sie rauschen harmonisch.

Wie schwächlich klingen dagegen die sein sollenden Spondeen, womit folgende Verse in der Übersetzung des Nonnischen Bruchstücks beginnen:

Ein beglücket Geschoss, o Jungfrau, schwingest du:
deine. —

Mit verschonenden Klauen der hochaufliegende Zeus trug.
Um den Bogen gefüget, und um das ersehnete Pfeilrohr. —
Und es weinte die Starke, und seufzten bekümmert die
Rinder.

Die eigenthümliche Aussprache des Deutschen, vermöge deren er einerseits lange Sylben ausdehnt, und, wo er das nicht kann, heftig heraustöfst, um so durch Nachdruck den Mangel an Dehnung zu ersetzen, andererseits aber kurze Sylben fast bis zur Unvernehmbarkeit vernachlässigt, gestattet es auf keine Weise, Kürzen um gehäufte Konsonanten willen als Längen anzusehn. Thut man also immerhin unsere Sprache, falls sie's verdient, und schärfe sein Gehör, um Härten zu vermeiden; nur wolle man die Bedeutsamkeit als unsere prosodische Gesetzgeberin nicht verkennen, und ihr fremde Gesetze aufdrängen.

Eine andere Eigenthümlichkeit unserer Sprache, vermöge deren sie keine so strenge Scheidung der Spondeen und Trochäen gestattet, als sie das Alterthum kennt, ist das eben erwähnte prosodische Grundgesetz, wonach das Bedeutende betont wird, und die Betonung Länge giebt, so daß wir nicht jede Länge beliebig in die Vershebungen und Versenkungen setzen dürfen, wie der Grieche und mit einiger Einschränkung auch der Römer. Hier sind ein Paar Beispiele aus Homers Iliade (Ges. 19 V. 252 und 298):

Ἀτρεΐδης δὲ ἐρυσσάμενος χεῖρεσσι μάχαιραν —
Κουριδίην ἄλοχον θήσιν, ἄξειν τ' ἐνὶ νηυσίν.

und

und einige aus dem Anfange von Virgils Landbau:

Quid faciát laetás segetés, quo sidere terram. —

Cháoniám pinguí glandém mutavit arista —

Ter centúm niveí tondént dumeta juvenci —

in welchen drei Versen die Vershebung immer dreimal, im zweiten sogar vierma *) hintereinander in unbetonte Sylben fällt. Selbst Horaz in seinen Satiren, die sich der Prosa so sehr nähern, und daher die Vereinigung des Worttons mit den Vershebungen in höherem Grade zu verlangen scheinen, schreibt doch gleich in der ersten:

Cóntentús vivát, laudét diversa sequentis? —

O, fortunátí mercátorés! gravis armis. —

Agricolám laudát iurís legumque peritus.

Wenn es daher V. 28 heißt:

Ille gravém duró terrám qui vertit aratro,

so ist es zweifelhaft, ob Horaz hier an eine Malerei der Mühseligkeit gedacht hat, während die Übersetzung:

Er, des Pflug mühsam umkehrt schwerscholliges Erdreich, durch die Stellung tieftoniger Längen in die Vershebungen und hochtoniger in die Verssenkungen in hohem Grade malerisch wird.

Völlig gleichschwebende Spondeen werden wir kaum anders als durch zusammengestellte Einzel-längen erreichen können: Mann, Weib, — grün, roth; denn der gewichtvollste Wortspendeus, Hauskaufs,

*) Ob der erste Accent in Cháoniám den Römern gezwungen geschienen, kann man bezweifeln, Sie sprachen Cháones, und so sprachen sie vielleicht Chá'oniám mit doppeltem Accent, wenn gleich in den alten Sprachlehren von dem ersteren wenig oder nichts vorkommen mag. Eben das läßt sich bei Agricola und andern längeren Wörtern, besonders bei den zusammengesetzten, fragen.

kaufs, Mondglanz, Braunkohls, hat doch immer etwas Trochäisches an sich *), wie auch unsre Daktylen durchaus nicht schweben, sondern bergab eilen, wenn sie nicht durch Mittelzeiten gehemmt werden. Wäre es sonst auch wohl begreiflich, wie unsere Vorfahren, ja so manche der Mitlebenden, selbst unter unsern Dichtern, in den gewichtvollsten Deutschen Spondeen, Kretikern und Molossen nur Trochäen und Daktylen hören, so daß ihnen, etwas Rauheit abgerechnet, Grosherr wie grosher klingt, Krankenbett wie kränkeltet, und Kaufmannsstand wie kaufenden?

Bietet man uns nun vollends statt echter Spondeen nur kräftige Trochäen, die man für Spondeen ausgiebt, so häuft man auf die Kunst Deutsche Hexameter zu verfertigen, ohne diesen Vers dem Griechischen und Römischen Muster sonderlich zu nähern, nur neue Schwierigkeiten, die den Fortschritten Deutscher Dichtung nicht anders als nachtheilig sein können. Hier sind Hexameter, die für spondeische ausgegeben werden: *)

Mavors

*) Von den Wortspodeen der Alten wird dies niemand behaupten können, da bei ihnen Wortton nicht Länge giebt, ja nicht einmal mit Länge verbunden zu sein braucht, und der Griechische Vers, wie eben gezeigt worden, sich gar nicht, der Römische nur einigermaßen um den Wortton kümmert.

*) Von den neun folgenden Versen sind die drei ersten aus Schlegels Elegie Rom, die nächsten drei aus der von Wolf übersezten ersten Satire des Horaz, und die drei letzten aus Falbes Übersezung der Pharsalia entnommen. Die neun diesen entgegengesetzten trochäischen Hexameter befinden sich unter den 48 ersten der

Mavors muß erst liebend entglühn, die Vestale gebären. —
 Zum Schauspieler erniedriget, kämpft unwillig der Thiere
 König. —

Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Will-
 kühr. —

Wie Mäcenat, kommt es, daß niemand, was für ein Loos
 auch. —

Darf dich's wundern, wenn keiner, da alles dem Gelde dir
 nachsteht. —

Jenseit, disseit deren das Recht uns nimmer bestehn kann. —

Welch ein Wahnsinn, Bürger, wie groß ist die Frechheit der
 Schwerter! —

Ach wie viel doch konnte des Meers und der Länder die
 Rechte. —

Ringsher viel Waldung sich hebt aus dem kräftigen Stamme. —

Der letzte Vers soll vielleicht malen, aber dann ist
 die Malerei wenigstens nicht gelungen.

Hier sind auch neun trochäische Hexameter:

Die von gelblicher Blüte verschönt, voll Bienengesurres. —

Hielt der redliche Pfarrer von Grünau heiter ein Gastmal. —

Aber Mama, sanft lächelnd der wohl bekannten Erzählung. —

Weil die Sonne so brennt, in der Geisblattlaub' an dem Bache. —

Hold erstaunte der Red' und sprach das rosige Mägdlein. —

Viel zu streng, und zumal mit der Lilien und der Reseda. —

Lieb-

Vossischen Luise Da übrigens nur meine Freunde
 wissen, wie große Verbindlichkeiten ich meinem unver-
 gesslichen Lehrer Wolf habe, und wie sehr ich mit ganz
 Deutschland Männer, wie Voss und Schlegel, bewun-
 dre und hochachte, endlich, daß Hr. Falbe mich auch nicht
 auf die entfernteste Weise veranlaßt hat, etwas zu schreiben,
 das ihm unangenehm sein könnte, so ist es vielleicht
 nicht überflüssig zu bemerken, daß meine in diesen Blät-
 tern gefällten Urtheile ohne alle Rücksicht auf Personen
 und Partheien, zu deren keiner ich gehöre, einzig aus
 reinem Eifer einen noch dunkeln Punkt der Verskunst
 zu erleuchten, entsprungen sind.

Lieulich scheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer ist
Kühlung. —

Dieses gesagt, entblößte der redliche Vater die Scheitel,
Glänzend kahl und umringt von schneeweiß prangendem Haare.

Ich habe diese letzteren neun Verse nicht mühsam
gesucht, sondern sie genommen, wie sie sich mir bei
Vols zuerst darboten, und doch zweifle ich nicht an
ihrem Vorzuge vor jenen spondeischen.

Aber vielleicht wird Manchem meine ganze Ab-
handlung überflüssig oder doch kleinlich, und mehr
Namen als Sache zu betreffen scheinen. Warum,
höre ich einwenden, warum verlangst du im spon-
deischen Hexameter nur vollwichtige Spondeen, da
wir so arm daran sind? warum begnügtst du dich
nicht mit jenen erträglichen Spondeen, die du Tro-
chäen zu nennen beliest, sondern verwirfst den
spondeischen Hexameter lieber ganz? und willst du
denn der Kunst des Lesers und Vorlesers nichts
überlassen? — Ich antworte: der Kunst des Lesers
müdet auch der trochäische Hexameter schon so viel
feines Gehör, Aufmerksamkeit und Gewandheit des
Vortrags zu, daß zu wünschen wäre, man könnte
auch diesen herkömmlichen Hexameter der gemeinen
Faßlichkeit um ein bedeutendes näher bringen. Wie
mancher erträgliche Vorleser, der über die stillen
Gewässer der vaterländischen Verskunst gemächlich
dahinrudert, leidet doch Schiffbruch, sobald er nur
das an Klippen, Untiefen, Strudeln und Stürmen so
reiche Meer der antiken Metrik zu beschißen ver-
sucht! — Ich antworte weiter: Den spondeischen
Hexameter verwerfe ich, wenn seine Spondeen zahl-
reich und gewichtvoll sein sollen, weil er dann fast
unmöglich ist; und ich ziehe ihm den trochäischen
(unter

(unter der Voraussetzung eines mäßigen Gebrauches der Trochäen) vor, wenn er nur wenige Spondeen, und unter diesen oft gewichtlose, aufnimmt, weil dadurch ohne sonderlichen Gewinn dem Dichter und Übersetzer die Schwierigkeiten bedeutend vermehrt werden. Ist aber der Unterschied zwischen dem guten trochäischen Hexameter und dem schwächlichen spondeischen nicht für den Leser, sondern nur für den Verfertiger bedeutend, so wolle man den scheinbaren Wortstreit nicht mir zur Last legen, der ich das Herkömmliche vertheidige, sondern denen, welche so ernstlich auf Neuerungen dringen, und ihre Meinung fast nur aus ungenügenden Prüblein errathen lassen.

Dies alles führt uns auf die neue Frage: Was verstehen die Freunde des spondeischen Hexameters unter Spondeen? Da sie mit einander, vielleicht auch mit sich selber, hierüber nicht einig sind, so dürfte die Antwort nicht so ganz leicht sein. Darin stimmen sie zuvörderst alle überein, daß Sylben, in welchen auf das sogenannte stumme E ein L, N, S, T, oder nichts folgt, nicht lang, Engel, Leben, manches, schwindet mithin keine Spondeen sein. Das R, obgleich ich keine Äußerungen hierüber gefunden, habe ich nicht genannt, weil die von den Griechen erkannt verlängernde Kraft desselben, auch im Deutschen nicht ganz abzuleugnen ist; das M aber deshalb nicht, weil ihm Herr Gräfe etwas Verlängerndes beilegt. Hören wir seine eigenen Worte, die hier am schicklichsten Plaze stehn: sie sind die unmittelbare Fortsetzung der oben abgebrochenen. „Aber“, (lauten sie,) „man wird doch auch nicht „leicht“ (nämlich in

in seiner Übersezung)“ Trochäen statt Spondeen finden, „wie diese, ... jene, meine, deine, „seine u. s. w., dergleichen man sich noch immer „fälschlich erlaubt. Nur entstand daher freilich der „öftere Gebrauch des eigenen, einzigen, wie „sich die Griechen gewiß mit *ἰδιος* würden geholfen „haben, wenn ihr Pronomen so ungeschickt wäre „als das unsere“, (nämlich mein, dein, sein, „u. s. w.) und wie sie es sogar jetzt hin und wie- „der thun, ihre Plurale und ihr *Φίλος* nicht zu „erwähnen. — — Doch scheint es, als ob in gewis- „sen noch zu bestimmenden Fällen solche Trochäen“ (diese, jene u. s. w.), „durch eine Art Position „der folgenden Worte, wenn diese mit rauhen Kon- „sonanten anfangen, zu Spondeen würden, nament- „lich die Dativen mit dem M, z. B. jenem Schmerz „zu entrinnen. Überhaupt scheint das M etwas „verlängerndes zu haben, und vor gewissen Konso- „nanten scheint es sehr hart, um und am kurz zu „brauchen. — — Wenigstens müßten solche be- „denkliche Sylben oder Worte nie in der Mitte des „Daktylus stehen, wo der Deutsche Daktylus durch- „aus die entschiedenste Kürze zu verlangen scheint — „Daß ich dies Gesez ein paarmal selbst übertreten „habe, hebt es darum nicht auf. — Ferner die ein- „syllbigen Worte aus, auf, auch, und alle, die „einen eigentlichen Diphthong haben, — — — sind „nach meinem Gefühle eben so wenig kurz, als das „gezogene ihr, mir, dir, ihm, ihn, nur, und „dgl. — — Aber die Präpositionen machen aller- „dings die größte Schwierigkeit. — Eben so giebt „es zweisylbige Worte, die gewiß nie Trochäen sind, „wie dreimal. — Endsylben, die auf lange Vocale „oder

„oder Diphthongen ausgehn, können, mein' ich,
 „vor Vokalen kurz werden, wie: selbst hat die
 „Jungfrau ermordet; denn diese Verkürzung liegt
 „in der Natur der Stellung.

„Was die Worte anlangt mit doppeltem Accent,
 „wo zwischen den durch den Accent verlängerten
 „Sylben eine kurze liegt, wie unverschönend,
 „Astakiden, berggeboren u. s. w., so scheinen
 „diese kurzen Sylben mit Recht lang gebraucht zu
 „werden, wie im Griechischen *κωκυρυσα, πανοπλιη*. —
 „Und wie man nach Maßgabe des folgenden Wor-
 „tes *μηνυει* als Molossus oder Daktylus brauchen
 „kann, so glaube ich, es stehe uns dasselbe auch in
 „Eifersucht und dgl. frei. Überhaupt wenn wir
 „die Verse der Griechen und Römer nachahmen
 „wollen, so müssen wir uns auch zu einer ähnlichen
 „Prosodie bequemen.“

Man übersehe auch hier nicht die Klage über Schwierigkeit, die Übertretung selbstgegebener Gesetze, und zwar in drittehalb hundert Versen, die Verlängerung des stummen E in der Mitte zusammengesetzter Wörter, wie berggeboren, wo gar kein Grund angegeben wird, als eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Griechischen, das hier gar nichts beweisen kann, und endlich die an unserer Prosodie verzweifelnde Erklärung, daß wir uns zu einer der Griechischen ähnlichen bequemen müssen.

Die gedehnten Vokale und Diphthonge, welche Herrn Gräfe nur lang sind, erlauben sich die übrigen Freunde des Spondeischen Hexameters auch als Kürzen zu brauchen, wie Wolf die Sylben ein, zu, (in zufrieden), ihm, wo, auch, vor, aus, wie, (sogar in gleichwie) ihn; Schlegel ein, aus,
 bar

bar (in fruchtbar) wie (selbst in gleichwie) auf, für, das Gedehnte nur, lei (in solcherlei) ihm, vor, keit, mir; Herr Falbe ein, bei, wie, auf, auch, aus, für, vor, ihn und dgl.

Wie steht es nun um die Sylben mit stummen E und zwei oder mehr nachfolgenden Konsonanten? Die Herren Falbe, Gräfe und Schlegel brauchen Endsylben wie eln, elt, elnd, end, ern, ert, ernd nie lang, selbst end vor Konsonanten nicht. Apeln dagegen scheint dies so lang, daß er (Metrik Bd. II S. 85) kein Bedenken trägt, den Vers:

Lautwehklagend, jammergebeugt, zu dem bräutlichen Altar.
als Beispiel eines Hexameters zu liefern, der die Cäsur nach dem zweiten Fusse hat, wenn dieser ein Spondeus ist. Auf den folgenden Seiten finden sich auch Spondeen wie dankend, schüchtern und S. 177 sogar jauchzend mit folgendem Vokale. Kann man sich entschließen, die Schlusssylbe end wie in endlich auszusprechen, wenn auch das Gedicht einen noch so leichten und natürlichen Vortrag fordert, nun so wird man wenigstens einen Schein von Länge gewinnen; allein ohne daß in Untersuchungen und Bestimmungen der Art unsere Aussprache zuvor zur Sprache gebracht wird, erregen unsre Metriker den Verdacht, daß sie nur mit der Feder reden und mit den Augen hören. Auch Wolf hat anders, hundert, Schultern und entgeistert spondeisch gemessen; doch fühlte er, wie natürlich, das Bedenkliche der Sache, und glaubte sie entschuldigen zu müssen. „In hundert, Schultern, eisern und andern solchen Wörtern,“ sagt er zu V. 45, „wo so hart gegen einander sich sperrende Mitlauter selbst die gemeine Aussprache erschwe-

„schwe-

„schweren, die die Franzosen unter ihrem mangel
 „verstehn, scheint uns die Endsylbe gleichgültig.
 „In einigen der Art, wie in der Partikel als, wird
 „es sogar wenigen gelingen eine Kürze herauszu-
 „halsen.“ Und zu V. 3:

„Die Endsylbe in anders und einigen andern
 „Wörtern darf, ihrer schwer zusammenfließenden
 „Mitlauter wegen, vor einer entschiedenen Länge
 „gleichfalls für lang gelten, wenigstens so mit-
 „gehn.“ — Dafs im Deutschen noch so viele Kon-
 sonanten unbedeutende Sylben nicht zur Länge
 erheben, und dafs eine rauhe und unbequeme Kürze
 deshalb noch keine Länge sei, habe ich in meiner
 Einladungsschrift vom Jahre 1815 S. 30 ff. weitläu-
 figer auseinander zu setzen versucht.

Das als und ähnliche Wörter anlangend, wel-
 che als Kürzen vorzutragen nur wenige vermögen
 sollen, muß bemerkt werden, dafs zu diesen weni-
 gen A. W. Schlegel und die Herrn Gräfe und
 Falbe gehören. In Schlegels Rom findet sich:

Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und
 geraubt war. —

Bei Herrn Gräfe lautet gleich der zweite Vers:

Schöngelboren Nikäa, als andere Jägerin Phöbe. —

und der zehnte fängt an: Und als Gefährtin;
 und im zwölften steht als wieder als Kürze, und so
 öfter. Eben so bei Herrn Falbe in der Übersezung
 des Lukan, wo V. 108 und V. 112 also lauten:

Brach' ins Ägäische Meer das Ionische: also als Crassus. —

Mehr entschied, als ihr selber es glaubt, euch jene Be-
 siegung. —

Werden Wörter, wie als, nur gehörig gestellt,
 so werden sie auch als Kürze nicht beleidigen, —

Schei-

Scheidet als Edele — auf jeden Fall nicht mehr als Wolfs Wassergestirn *uns* des Jahres und Ich möcht' *aus* dem gröfseren Flusse. Und wenn er um dem als aus dem Wege zu gehn, dein Magen nicht *mehr denn* der meinige schreibt, so kann man beinah fragen, ob dies härter sei oder: nicht mehr dein Magen als meiner. Allein selbst richtig als Längen gebrauchte Wörter können durch Härte beleidigen; oder ist

Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen Klumpen und Goldes,

troz dem mildernden Komma, nicht immer noch sehr hart?

Der Verlängerung unbedeutender Sylben mit einem fast stummen I, wie ig, isch, lich, enthalten sich die Beförderer des spondeischen Hexameters. Die Endung nifs aber erhebt sich über das Unbedeutende, und Schrecknisse sträubt sich schon ein wenig gegen den Daktylus, während sich feurige nicht zum Palimbacchius bequemen will.

Alle übrigen Sylben nun aufer den aufgestellten, sie mögen ein kurzes E — welches man nicht mit dem stummen verwechseln wolle — oder sonst einen Vokal enthalten und an sich so kurz und unbedeutend sein, wie sie wollen, werden doch von einigen Freunden des spondeischen Hexameters nicht ganz als Längen verschmäht. Denn ich erinnere mich zwar nicht bei Wolf und in Schlegels Rom irgend eine Verlängerung der Art gefunden zu haben; aber bei Herrn Falbe stößt man auf Mehr unterschied; und Herr Gräfe braucht nicht nur den Artikel der, des, den, das als Länge, sondern schreibt

schreibt sogar: Und es stürzte, — Und es reizte als vierten Epitrit.

Der Vollständigkeit halber würde ich hier auch des Bothischen Versuches, die Deutsche Prosodie nach der alten umzuformen, und die Längen durch Diphthonge, lange Vokale und Positionen zu bestimmen, mit einem Worte Erwähnung thun müssen, wenn ich nicht auf meine schon angeführte Einladungsschrift vom Jahre 1815 verweisen könnte, wo ich S. 41 ff. diesen Versuch ziemlich ausführlich behandelt habe, über welchen mir auch bis jetzt nur mißbilligende Urtheile zu Ohren gekommen sind.

Ein Umstand, auf den die Spondeen-Freunde noch nicht aufmerksam geworden sind, und der ihnen ein sehr unbequemes, den Vers abermals erschwerendes Gesez auferlegt, darf hier nicht übergangen werden. Der trochäische Hexameter hat eine große Freiheit im Gebrauch der Mittelzeiten, indem er einerseits die längeren als Kürzen setzt, sowohl im Daktylus, wo die sie einschließenden Sylben den Leser vor allem Schwanken bewahren, als auch im Trochäus, wo sie eine um so bessere Wirkung thun, je länger sie sind, andererseits aber die kurzen Mittelzeiten in der Hebung des Daktylus zur Länge macht, unbekümmert, wie lang oder kurz sie sich in der Senkung des Trochäus vernehmen lassen. Der trochäische Hexameter ist also im Gebrauch der Mittelzeiten sehr sicher. Nicht so der spondeische. Dieser will nicht nur alle Mittelzeiten beliebig lang, sondern auch beliebig kurz brauchen, und versetzt so das Ohr und die Prosodie in einen unbequemen Zustand des Schwankens. Indem er den Trochäus durch Täuschung des Ohrs oder durch sprach-

sprachwidrigen Vortrag zum Spondeus steigern will, dehnt er die Mittelzeiten, ja sogar die Kürzen, und indem er den Daktylen mit langen Mittelzeiten nicht auszuweichen vermag, preßt er diese gewaltsam in den Raum der Kürzen zusammen. Hieraus folgt meines Bedünkens für den spondeischen Hexameter das Gesez, Mittelzeiten, wie auch, auf, bei, für, ohn', vor, mir, dir, ihr, ihm, ihn, die Fürwörter den, die, das, wer nebst wie, wo, ung, ing, lein, heit, keit, bar und viele andere, ja sogar den kurzen Artikel ein nicht anders als lang zu gebrauchen, es sei denn dafs besondere entschuldigende Umstände eine Ausnahme gestatten; wie Gegentheils der trochäische Hexameter das Gesez anerkennt, Mittelzeiten nicht willkührlich, sondern mit Unterstützung der Hebung, und in der Regel nur im Daktylus, zur Länge zu erheben. In Vossens Luise z. B. zeigen schon die zweihundert ersten Verse die Anerkennung dieses Gesezes. Alle anders gebrauchten Mittelzeiten — und deren sind etwa eine Mandel — fangen den Vers an, wo sie zwar nicht schön, aber doch auch nicht anstößig sind. In der Mitte finden sich nur vier Beispiele, V. 43, 76, 156, 182:

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau. —
Karl auch kocht großmütig für uns; ihm macht er nur
Wallung. —

Felderbeern, wie mir deucht, sind wohl so süß und balsamisch. —

Köstlicher, als im Weine die Prahlerdbeer in des Gärtners.

Aber wer sieht nicht, dafs in den beiden ersten Versen du und uns durch Vershebung, Redeton und nachfolgendes Unterscheidungszeichen nicht bloß entschul-

schuldigt, sondern auch vor dem eingefleischtesten Pedanten völlig gerechtfertigt werden? Auch das vierte Beispiel kann bei vorangehendem Daktylus und Komma nicht anstößig sein. Anders verhält es sich mit wohl im dritten Verse. Das wohl scheint aber nicht das unbedeutende wohl oder wol, etwa, vielleicht, sondern allerdings zu sein, — wie wir es brauchen, wenn wir auf die Versicherung, es sei etwas *nicht* wahr, antworten, es sei *wohl* wahr, — und sich so über die Mittelzeit zu erheben. Wenn dagegen Herr Falbe, z. B. V. 38 und 147, schreibt:

Dulden wir *um* den Preis: und Pharsalia fülle die grausen. —

Ringsher viel Waldung sich hebt aus dem kräftigen Stamme —
mithin zwei Mittelzeiten *um* den, und *dung* sich
zu Spondeen dehnt, zugleich aber volltönende Mittel-
zeiten verkürzt, wie in dem Verse:

Krieg' auf Emathiens Flur, graunvoller als Bürgerempörung. —
ja sogar *um* ein, und *im*, denn *so*, und *ein*,
ihn *in*, wie auf V. 83, 84, 89, 129, 138, 141 als
Pyrrhichien braucht:

Lieh das Geschick Rachwut, *um* ein Volk zu bewältigen,
welches

Mächtig zu Land' und im Meere gebeut. Für drei der Be-
herrscher. —

Wollen die Welt? denn *so* lange das Meer schwebt über der
Erde. —

Hebt dir den Mut und ein Glück, das trotz auf den
ersten der Plätze. —

Beifallruf zu vernehmen erfreut ihn in seinem Theater. —

Gleich wie auf fruchtbarem Acker ein hochaufsteigender
Eichbaum. —

so können dergleichen spondeische Hexameter wohl
unsere Zeitmessung und unser Ohr unsicher machen,

D

nicht

nicht aber unsere Verskunst um eine Stufe weiter führen.

Vielleicht sagt jemand: Nun, wenn der trochäische Hexameter das bessere Theil erwählt hat, und die Mittelzeiten lieber verkürzt, als verlängert, und überdies die Verkürzung dem Geiste unserer Sprache angemessener ist, warum soll der spondeische Hexameter nicht dasselbe thun? Lass' auch er die Verlängerung der Mittelzeiten, außer der Hebung des Daktylus, fahren, und genieße des größeren Vortheils der Verkürzung. — Das liesse sich wohl hören: allein dann verliert ja der spondeische Hexameter eben das, was sein Hauptstreben ist, die große Menge vermeinter Längen, die er aus den Mittelzeiten bildet, und sinkt zu einem daktylischen, und noch dazu rauhen Verse herab.

Da nunmehr außer Zweifel gesetzt ist, was die Freunde des spondeischen Hexameters unter Spondeen verstehn, — wiewohl sie so weit entfernt sind einerlei Ansichten davon zu haben, daß ihre große Verschiedenheit vielmehr selber wider ihr Begehren zu streiten scheint —; so fällt einerseits in die Augen, daß, wenn auch die Deutsche Sprache den schwachen Spondeus in Fülle und ohne den mindesten Zwang darböte — was doch nicht der Fall ist —, dennoch durch Spondeen, deren eine Länge aus Sylben, wie der Artikel der, die, das, wie es, wie die Vorsylben ent, ver, zer, und die Anhängsel end, ers, ert u. dgl. gebildet wird, fast nichts mehr als durch gewöhnliche Trochäen zu erreichen ist; andererseits, daß die, welche höhere Ansprüche an den Spondeus machen, ihn nicht nur etwas zu selten brauchen, sondern auch in der Behandlung der Mittel-

telzeiten zu sorglos verfahren, indem sie bald die kürzeren zu Längen dehnen, bald die längeren in den schmalen Raum der Kürzen zusammendrängen, und so durch eine zu willkührliche Prosodie ihren Versen einen grofsen Theil der bezweckten Fülle und Glätte entziehen.

Nachdem ich die Gründe für die Beibehaltung des trochäischen, und wider die Einführung des spondeischen Hexameters auseinandergesetzt, komme ich nunmehr zur Prüfung der in spondeischen Hexametern geschriebenen Werklein.

Was zuvörderst die Schlegelsche Elegie Rom anlangt, so kann man sie im Ganzen von einer gewissen Starrheit und steifen Künstelei nicht freisprechen, wovon doch wohl ein Theil dem Spondeasmus zuzuschreiben ist. Im Einzelnen misfallen matte Wortfülse, wie:

Jezo | in Forum | und Circus, | Theater | und Hall' und Triumph-
Thor. —

Leise | besenfzend | umhaucht sie | die halb noch | verödeten
Hügel. —

Sieh das Pallatium | drüben |, das alle | Palläste | benannt hat. —

Weil es | vergönnt ist, | weidet, | ihr Stiere, | das Gras von den
sieben. —

Wie | sein selber | zu spotten, | hinunter | gezogen | ins Marsfeld,
ungenügende Einschnitte, wie in folgenden Versen:

Aus Äthiopischem Steinbruch | einst | von Sesostri entboten. —

Zum Schauspieler erniedriget, | kämpft unwillig der Thiere
König.

Manches andere, was sich tadeln liesse, gehört nicht hieher, da es mit der Trochäischen nicht zusammenhängt; und so wende ich mich zur Betrachtung der übersezten Horazischen Satire. Sie zeigt ähn-

liche Schwächen, nämlich matten Rhythmus, wie V. 13, 30, 61, 72, 86, 95, 98, 104:

Andres | derselbigen Art — | gar vieles | — vermöchte | den
Schwäzer. —

Meer tollkühn | durchkreuzen, | versichern, | sie tragen | die
Arbeit. —

Aber die Mehrzahl | Menschen |, von falscher | Begierde | ver-
blindet. —

Heiliges | ihrer | zu schonen |, sie gleichwie | Gemälde | zu
schauen. —

Darf dich's : wundern, | wenn keiner, | da alles | dem Gelde |
dir nachsteht. —

Welches | Ummidius traf, der, | höre | die kurze | Geschichte. —
Lezten | der Tage | besorgt, | ihn möchte | noch Mangel | an
Nahrung. —

Forthin | geizig | zu sein, um : ein Schlemmer | zu werden |
und Wüstling. —

und wohl gar in zwei und drei auf einander folgenden
Versen, wie 75 und 76; 79, 80 u. 81; 114 u. 115:

Dessen | die Menschen: natur nicht ohne | zu leiden | entbehret.
Wie? schlaflos und : von Furchten | entgeistert, | Nächte | wie
Tage.

Güter | vor allen | der ärmste | zu sein, | das wünsch' ich | für
immer.

Freilich | wenn Schauer | des Fiebers, | wenn Schmerzen | den
Leib dir : ergreifen, |

Oder | ein anderer Fall | an's Lager | dich fesselt, | so bast du. —

Wie, wenn der Huf Kampfwagen, | den Schranken | entlassen, |
dahinreißt.

Hurtig | der Lenker | den Rossen |, die siegreich | rennen, |
sich vordrängt.

Die unangenehme Zerschneidung des Verses nach der
ersten Kürze des zweiten Fusses, ohne Cäsur im vier-
ten Fusse, findet sich in der Urschrift nur einmal,
V. 31, wiewohl auch hier vielleicht nur scheinbar:

Sese ferre, | senes ut in otia tuta recedant.

Bloß des Sinnes, | bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen.

Die Übersetzung, welche den ganzen Vers mit bewundernswürdiger Genauigkeit wieder giebt, hat auch diesen Einschnitt nicht versäumt. Allein der Fehler — wenn man hier überhaupt von einem Fehler sprechen darf — ist gering. Denn obgleich hinter *ferre* das einzige Unterscheidungszeichen des Verses steht, und hinter *senes* keines stehen darf, so ist doch dies *senes* ein Hauptbegriff, wie schon die Voranstellung lehrt, und muß daher durch starke Betonung, welche zwar keine logische, wohl aber eine deklamatorische Pause duldet, stark hervorgehoben werden, wodurch das vorangehende Komma übertönt, und der Haupteinschnitt da, wo ihn das Ohr ohnehin erwartet, und sich daher um so williger täuschen läßt, ohne Störung der Gedanken wirklich gehört wird. Wenn aber auch V. 59,

Wer hingegen, | so wenig ihm Noth thut, suchet, entschöpft
nicht —

sich denselben Einschnitt gestattet, so kann er hier weniger, und höchstens durch das Komma hinter *suchet* entschuldigt werden. Keine Entschuldigung finde ich für die Zulassung dieses Einschnittes in den zwei aufeinander folgenden Versen (40 und 41):

Nichts dir im Weg' ist, | wenn nur kein Anderer reicher denn
du wird.

Sprich, was frommt's dir, | des Silbers gewaltigen Klumpen
und Goldes. —

Nicht besser ist's Herrn Gräfe in seinem aus dem *Nonnos* übersezten Bruchstücke geglückt, dergleichen Schwierigkeiten zu besiegen. Allein da dies schon die oben angeführte Beurtheilung nachgewiesen hat,

so begnüge ich mich damit, den Leser auf diese zu verweisen.

Auch Herr Falbe erfreut sich in seiner Übersetzung Lukans keines glücklichern Erfolges, obgleich auch aus seiner Arbeit überall Einsicht und Sorgfalt hervorleuchten.

Lukan, gleich den meisten übrigen Römischen Dichtern, ist dem männlichen Einschnitte so zuge-
than, daß z. B. im ersten Gesange seiner Pharsalia kaum funfzehn Verse vorkommen mögen, in welchen sich dieser Einschnitt allenfalls bezweifeln läßt. Gewöhnlich hat sein Hexameter den Einschnitt nach der Länge des dritten Fusses; nächst dem findet sich der Vers zuweilen in drei Reihen getheilt durch Einschnitte nach der Hebung des zweiten und vierten Fusses; selten finden sich folgende Theilungen:

— u u — u | u — u u — —
— u u — u | — u u — — u u — —

In der Übersetzung dagegen sind nicht nur diese zahlreich, wie gleich V. 2, 4, 11, 19, 28, 29, 37, sondern einigemal fehlt sogar der zweite Einschnitt; doch läßt sich der Fehler decken, nur nicht V. 155:

Aufzudringen, | sich unter dem Einsturz Wege zu bahnen.

Ferner ist der weibliche Einschnitt im dritten Fusse zu häufig gebraucht, und sogar öfters unmittelbar wiederholt, wie V. 53 ff.

Doch nicht wirst du dir wählen | den Siz im Gebiete des
Nordens,

Noch wo abwärts sinket | der Pol des erwärmten Südens,
Wo dein Rom du vermöchtest | zu schaun von dem schrägen
Gestirne.

Hast du den einen der Theile | gedrückt des unendlichen Äthers.

Der

Der dritte dieser Verse läßt sich freilich auch anders theilen; allein wo eine seltnerer Theilung eintreten soll, muß sie bestimmter angedeutet werden, weil sonst das Ohr, das den Einschnitt ja im dritten Fusse erwartet, ihn dort auch wirklich hört, wenn es der Sinn nur einigermaßen gestattet.

Außer diesen wesentlichen Abweichungen von der Urschrift läßt die Übersetzung auch zu häufig schwächlichen Rhythmus hören, wie V. 8, 42, 59, 63, 77, 138.

Welch ein Wahnsinn, | Bürger, | wie groß ist : die Frechheit |
der Schwerter! —

Mutina's Drangsal auch und : die Flotte, | gequälet | an Leucas. —
Sei ganz leer, | kein Wölkchen | von Cäsar | hindre | die Aus-
sicht. —

Aber mir izt schon Gott; | o trag' ich | begeistert | im Busen. —
Sondern | die Flut austreibt; | auch Phöbe | begegnet | dem
Bruder. —

Beifallruf zu : vernehmen | erfreut ihn | in seinem | Theater.
Dies geschieht selbst in zwei aufeinander folgenden
Versen, wie V. 35 u. 36:

Theuer | erkaufen, | und erst | nach grauser | Giganten | Be-
kämpfung

Seinem | gewaltigen | Donnerer | vermochte | der Himmel | zu
dienen.

Ich zweifle kaum, daß nicht selbst eine Übersetzung Lukans in trochäischen Hexametern den kräftigen Rhythmus der Urschrift treuer wieder zu geben vermag, als es hier in spondeischen Hexametern versucht worden.

Vossens Luise ist zwar nicht in spondeischen Hexametern gedichtet, aber die neuste Ausgabe vom Jahre 1812 bietet sehr oft Spondeen, wo sich die erste Ausgabe mit Trochäen begnügte. So gelungen nun diese Veränderung in den meisten Fällen ist, so

sei

sei doch der bescheidene Zweifel vergönnt, ob Kenner mit allen zufrieden sein werden. Hier stehen einige Beispiele der Art aus der ersten Idylle.

Alte Ausgabe V. 328:

Müde zur Ruh, von ; dem Vater | im kühlen | Lager | gesegnet.

Neuste Ausgabe V. 405:

Müde zur Ruh, vom Vater im heimlichen Lager gesegnet.
Freilich bedurfte der matte Rhythmus der Änderung;
aber heimlich ersetzt kühl nicht; vielleicht genügt
im kühligen Lager.

Alte Ausgabe V. 374:

Alle schwiegen zugleich, und sahn auf ihn mit Bewun-
drung.

Neuste Ausgabe V. 458:

Alle zugleich nun schwiegen, und schaueten jenen bestürzt an.
Die Bewundrung, wenn man die vorhergehenden
Verse nachlesen will, ist am Ende immer noch na-
türlicher und poetischer als die Bestürzung. Wie,
wenn es hielse:

Alle zugleich nun schwiegen, und sahn auf ihn mit Erwar-
tung?

Alte Ausgabe V. 493:

Aber der Kleine sprang zu dem Maibusch, wo er die Erdbeern.

Neuste Ausgabe V. 606:

Karl nun hüpfte behend' um den Maibuseh, wo er die Erdbeern.
Um ist nicht verständlich genug: vermuthlich be-
zeichnet es hinter. Das nun aber deutet auf Worte
des Knaben, die viel zu lange vorhergegangen sind,
als daß hier ein nun genügen könnte, welches viel-
mehr das Ansehn eines Flickwortes bekommt. Ähn-
lich verhält es sich mit dem bald folgenden Hans
nun statt des früheren Hans indels.

Alte

Alte Ausgabe V. 523:

Kein Vernünftiger faßt an den oberen Kelch, wenn er anklingt.

Neuste Ausgabe V. 643:

Kein Wohldenkender faßt an den oberen Kelch, wenn er anklingt.

Was soll der Wohldenkende? ist er etwa das Gegentheil des Übelgesinnten, der eine ausgebrachte Gesundheit verstimmt? Aber dann würde man Wohlwollender erwarten.

Alte Ausgabe V. 534:

Langsam, nicht in das Gras den edelen Trank zu verschütten.

Neuste Ausgabe V. 658:

Langsam, nicht zu verschütten den edelen Trank in die Wildnifs.

Wie ist Wildnifs hier zu verstehen? ist es vielleicht eine Andeutung, daß Hans selber dies Wort brauchen würde?

Ich übergehe, was mir weiter in diesem vortrefflichen Gedicht anstößig gewesen, und seze nur noch ein Beispiel her aus der letzten Idylle:

Alte Ausgabe V. 568:

Für das morgende Fest, dem Pfarrer zu Lieb' und der Tochter.

Neuste Ausgabe II. V. 70:

Für das Vermählungsfest der Luis' im Schlosse der Gräfin.

Der Artikel vor dem Namen, wie er auch schon vorher einigemal und nachher (V. 470 neuste Ausg.) steht, wo es heißt:

Denn ich rühme mich hier Brautjungfer zu sein der Luise, wird schwerlich Billigung finden. Etwas anderes ist's, wenn vor dem Namen ein Beiwort steht: Ach der
schö-

schönen Luise, oder wenn die Sprache klagender Kinder nachgeahmt wird:

Schilt die Amalia doch, die Verführerin! Mutter, sie taugt nicht.

Doch diese Bemerkungen beweisen vielleicht nur, daß Vofs seiner Luise noch nicht Erläuterungen genug beigelegt hat, und daher breche ich ab.

Vielleicht ist es mir geglückt meine Leser zu überzeugen, daß unsere Sprache Hexameter, wie Griechenland und Rom sie uns hinterlassen, nicht hervorzubringen vermag, und, wenn sie es vermöchte, aber nur mit so vieler Mühe, als die bisher erschienenen Werklein in spondeischen Hexametern verrathen, doch dergleichen nicht hervorbringen sollte. Man zürne mir nicht, als wollte ich die guten Eigenschaften unserer lieben Muttersprache verkennen. Es ist leichter ins Blaue hinein zu loben, als unter lauter lobtrunkenen Zeitgenossen den schwarzen Fleck zu sehn und mit Ruhe zu tadeln. Möge Göthe statt meiner reden.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,

Öhl gemahlt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,

Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;

Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:

Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter

In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

* * *

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,

Das zu fragen; denn meist will es mit Vielen nicht viel.

Einen Dichter zu bilden, die Absicht war' ihm gelungen,

Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

Aber,

Aber, kann jemand sagen, was nicht ist, kann ja noch werden. Herr Falbe hat dies auch wirklich gesagt. „Es ist die Frage,“ — lauten seine Worte, die ich mit meinen Bemerkungen unterbrechen werde —: „Sollen und wollen wir uns mit trochäischen Hexametern begnügen, wie sie Vofs und seine Nachahmer uns zu Tausenden gegeben haben; oder müssen wir nicht vielmehr um feste Spondeen bemüht sein?“ — Vofs hat sie uns allerdings zu Tausenden gegeben, während es mit den sogenannten spondeischen immer nur bei Hunderten verblieben ist, und auch wohl zu den Vossischen Tausenden so leicht nicht kommen wird; aber Vossens Nachahmer sollte man ihm nicht so unbefangen zur Seite stellen, da wenige auch nur die oberflächlichste Vergleichung mit ihm aushalten. — „Sind diese in unserer Sprache nicht in hinlänglicher Anzahl zu gewinnen, warum nennen wir einen Vers Hexameter, der es im Sinne der Alten nicht sein kann?“ — Aus eben dem Grunde, aus welchem Herr Falbe seinen spondeischen Hexameter so nennt, der doch eben so wenig ein Hexameter im Sinne der Alten ist, als der kunstgerechte trochäische. — „Vofs selbst scheint durch die neueste Überarbeitung seines Homer, in der die trochäischen Verse noch wenig getilgt sind, die Unmöglichkeit einzugestehn, da immer Spondeen zu geben, wo der Vers sie verlangt.“ — Eignete sich unsere Sprache zu wirklichen spondeischen Hexametern, so wäre ohne Zweifel Vofs der Mann sie zu liefern. Ob er über diesen Gegenstand nachgedacht, ob er Versuche angestellt habe, wer kann das bezweifeln? Dafs er, der seit vierzig Jahren den Hexameter studirt hat, fortfährt trochäische Hexameter zu

liefern, beweist, wenigstens mir, triftiger die Unausführbarkeit wahrhaft spondeischer Hexameter, als mir eine vollständige Übersezung des Lukan von Herrn Falbe in der Art, wie er begonnen hat, ihre Ausführbarkeit beweisen würde. — „In seinem Geiste spricht „der Recensent in der Jenaer Litteratur-Zeitung 1815 „No. 88, der eine Übersezung in reinen Spondeen „ein unendlich mühseliges Kunststück nennt, wo- „bei die feurigste Einbildungskraft erkalten müsse, „wobei man alle Augenblicke durch die zahllosen „jambischen und trochäischen Wörter in eine wahr- „haft qualvolle Verlegenheit komme, wenn man sich „nicht entschließen wolle, alles anders zu sagen als „man es sagen möchte; es habe sich daher auch noch „niemand von Trochäen ganz frei erhalten, wenn „man mit der Benennung: Spondeus, nicht zu frei- „gebig sein wolle. Ist dies Urtheil richtig, wozu denn „die Qual? Warum nicht die Verse der Alten ganz „aufgeben, da sie mit den hinkenden Trochäen durch- „aus nicht genießbar sind?“ — Mir sind sie doch genießbarer, als die sogenannten spondeischen Hexameter in der Übersezung des Lukan; und ich glaube mein Urtheil oben gerechtfertigt zu haben, und könnte es noch mit manchem bekräftigen, wenn es darauf ankäme. — „Gothe fühlte dies, als er jüngst erst „eine brauchbare prosaische Übersezung des Homer „zu liefern empfahl. Allerdings möchte eine solche „den trochäischen Hexametern vorzuziehen sein, die „sich zwar leicht genug anfertigen lassen, um Iliaden „und Äneiden darin zu übersezen; aber doch auch „die immer noch darauf zu wendende Mühe nicht „belohnen., — Wenn Göthen die Vossische Übersezung nicht genügt, so geht es ihm wie manchem

An-

Andern, der sich besser auf den Hexameter versteht, als der Verfasser des Herrmann und Dorothee, und dennoch mit den Vossischen im Ganzen zufrieden ist. Da mir die Göthische Äußerung noch nicht zu Gesicht, oder schon wieder aus dem Gedächtniß gekommen ist, so kann ich zwar nicht behaupten, er habe den Vossischen Hexameter nicht getadelt, wenn gleich dieser Tadel aus diesem Munde ein wenig befremden müßte; aber das halte ich für unbezweifelbar, daß, wenn man die im Homer befindlichen Trochäen mit sein sollenden Spondeen vertauschte, Göthe sein Urtheil nicht um ein Haar ändern würde. Wenn übrigens Herrn Falbe die Vossischen Übersetzungen der Iliaden und Äneiden so etwas leichtes scheinen, so ersuche ich ihn recht dringend, keine schlechtere vom Lukan zu liefern; denn was er bis jetzt geliefert, steht meines Bedünkens den Vossischen Arbeiten weit nach. — „Wollen wir aber doch den Hexameter nicht gern aufgeben; so haben wir jetzt schon nach der bisherigen Art mehr als zuviel, so müssen wir nach Spondeen ringen, die doch auch so unmöglich nicht sind“ — Gewiß nicht, wenn man es mit der Güte und schicklichen Anzahl der Spondeen nicht so genau nimmt, und höhere Erfordernisse der Dicht- und Verskunst wissentlich oder unwissentlich hintansetzt. — „Die Sprache unsers Vaterlandes enthält so manchen verborgenen Schatz, der noch zu heben sein dürfte.“ — Der Überzeugung leb' auch ich; aber wenn auch zu Gunsten des Hexameters noch neue Zusammensetzungen erscheinen, bequeme Ableitungen häufiger werden, so kann und darf dies und anderes immer nicht die dem echten und wohllautenden Spondeus ungünstige Natur unserer Sprache um-

umändern. — „Was jetzt schwierig erscheint, wird
 „leichter, wenn man nur nicht Arbeit scheut und
 „die Sache zu flüchtig betreibt. Schien ja doch vor
 „zwanzig Jahren die Vossische Manier schwer, in
 „der jetzt so viele ganz behaglich arbeiten.“ — Die
 „Vossische Manier“, die wohl besser die Vos-
 sische Weise hiesse, schien vor zwanzig Jahren
 wenigern Leuten schwer als jetzt. Damals hatte man
 noch nicht hören gelernt, und meinte, bis sechs
 zählen und Hexameter machen sei nicht sehr ver-
 schieden. Vossens Zeitmessung hat uns erst
 die Augen, oder vielmehr die Ohren, geöffnet; und
 seitdem hat der Vossische Hexameter aufgehört leicht
 zu sein. Wenn der Herr Verfasser behauptet, daß
 jetzt so viele ganz behaglich in Vossens Weise ar-
 beiten, so würde Manchem ein kleines Namensver-
 zeichniß der Vielen recht angenehm sein, um sich
 des bisher verborgenen Schazes zu erfreuen. Mir
 sind wenige bekannt, die sich Vossen genähert ha-
 ben, keiner, der ihn erreicht hat, wenn man nicht
 etwa winzige Gedichtlein den Vossischen Heerschaar-
 en will gegenüber stellen. Und doch mag wohl
 Mancher unter ihnen die Mühe nicht gescheut haben.
 Herr Neuffer z. B. hat nach Voss viele Jahre an
 der Überetzung der Äneide gearbeitet, ohne den zu
 erreichen, den er übertreffen wollte — wenn anders
 er dies wollte —. Nein nein, so leicht ist die Sache
 wahrlich nicht; und ich fürchte die doppelte Wei-
 sung des Pfarrers von Grünau:

Tausendmal hab' ich ihn, Sohn, an die Erzuntugend erinnert! —

Klappt nicht immer sein Glas, wie ein spaltiger Topf, und
 des neuern

Dichterschwarms ungeschliffner Hexameter, welcher daher-
 plumpet.

Ohne

Ohne Takt und Musik, zum Ärgerniß. Kann er nicht anders?
 Oder gefällt es ihm nicht? ein jegliches Ding hat doch Regeln,
 Die der Natur ablauschend, zur Fertigkeit reifet die Übung! —

ich fürchte, diese Weisung wird für die nächsten
 Jahrzehende, und, wenn unsere Schulen nicht ern-
 ster-n Fleiß auf gründliche Erlernung der Mutter-
 sprache und Verskunst wenden, für immer ein Wort
 zu seiner Zeit sein. — „Geben sich nur die rechten
 „Männer erst das Wort darauf, lieber weniger zu
 „arbeiten, und statt Tausende nur Hunderte von
 „Versen zu liefern; so wird sich auch diese Mühe
 „lohnern.“ — Klingt das nicht, als ob Männer, wie
 Vofs, Jakobs, von Knebel, Neubeck, Pas-
 sow, Neuffer, Gerning und andere, nur nach
 Tausenden getrachtet, und ihre Arbeiten aus dem
 Ärmel geschüttelt hätten. Doch wir wollen hoffen,
 es sei nicht so böß gemeint. Der Lohn aber, den
 man von der angestregten Mühe erwarten darf,
 sind — keine gelungenen Werke in spondeischen
 Hexametern, sondern eine und die andre glückliche
 Zusammensetzung und Wendung, die man zu seiner
 Zeit dankbar annehmen wird. — „Unmöglich ist
 „die Sache nicht, also muß sie auch errungen wer-
 „den. Nehmen wir nur in unsern Schulen die Sa-
 „che etwas genauer und lassen die Deutschen Verse
 „gehörig skandiren, um zu sehen, ob es Verse sind,
 „halten immer die Griechischen und Römischen ne-
 „ben die Deutschen und lassen den großen Unter-
 „schied sehen, erwägen besonders den richtigen Ge-
 „halt der Wörter, ihre Längen und Kürzen; so
 „wird sich endlich ergeben, daß wir doch zu leisten
 „im Stande sind, was so gewaltig mühsam scheint.“
 — Unter den Regeln, die hier den Schullehrern
 gege-

gegeben werden, und die ich unter der natürlichen Voraussetzung *cum grano salis* billigen muß, vermisse ich eine. Denn nicht bloß den großen Unterschied der alten und der Deutschen Verse muß man sehn lassen, sondern vor allen Dingen die verschiedene Natur der alten Sprachen und der Deutschen, damit diese nicht nach Unerreichbarem strebe, und Erreichbares darüber versäume. — „Nach vielen Versuchen ist die berühmte Stelle der Odyssee 11, 593 dem vielversuchten Vofs nicht anders, als mit vielen Trochäen gelungen Ohne Trochäen möchte es so lauten:

„Ferner erblickt' ich den Sisyphus dort in den schrecklichsten Qualen,

„Treibend den Stein aufwärts, den gewaltigen, doppelt erfaßten.

„Zwar an stiebet' er kräftig zugleich mit den Händen und Füßen

„Hoch auftreibend zum Hügel des Steins Last. Wollt' er ihn aber

„Über die Spiz' abwerfen, zurück gleich stürzt' er mit Krachen.

„Wieder zur Ebene rollet hinunter der trozige Felsen.

„Aber er drängt nochmals mit gewaltiger Kraft, daß der Schweiß ihm

„Floss von den Gliedern herab und der Staub einhüllte das Haupthaar.“

Ich habe diese Übersezung nicht übergehen wollen, da ich den Werth, den Herr Falbe darauf legt, nicht kenne, und den wirklichen bei untreuem Gedächtniß, und ohne einen Homer zur Hand zu haben, nicht genügend anzugeben vermag. Nur das seh' ich, daß Herr Fable den Homerischen Rhythmus, selbst den viel besprochenen in dem Verse *αυτις επειτα* nicht genug beachtet, sonst hätte er leicht aus seinem eigenen

Wieder

Wieder zur Ebene rollet (rollte?) hinunter der trozige Felsen
den Homerischen auch im Rhythmus aufs genaueste
folgendermaßen wiedergeben können:

ΑΥΤΙΣ	ΕΠΕΙΤΑ	ΠΕΔΟΝΔΕ	ΚΥΛΙΝΔΕΤΟ	ΛΑΑΣ	ΑΝΑΙΔΗΣ
Wieder	hinunter	entrollte	zur Ebene	trozig	der Felsen.

Dafs ich trozig als Adverb gebraucht habe, wird
sich vertheidigen lassen, da der Troz des Felsen
doch eben darin besteht, dafs er immer wieder
herabrollt.

P a l i n o d i e.

Ach, was hab' ich gethan, wie viel Grundloses geplaudert!

Könnt ihr es je mir verzeihn, heilige Musen! Apoll?

Wahrlich ein Wahn umflorte mir Aug' und Ohr und Besinnung,

Dafs ich aus Mitleid zog für den Trochäus ins Feld.

Und nun erkenn' ich zu spät mein Unrecht, da es gedruckt steht;

Doch du spöttele nicht, Freund, bis du alles vernahmst.

Höre denn, welche Musik von der Sonn' Aufgang bis zur Nacht hin

Sonder Akkord, taktlos, stets mir die Ohren betäubt.

Tiefaufgrunzende Säu' im Geleit feinquiekender Ferklein,

Meckernde Ziegen, gemischt unter das blökende Vieh,

Muhende Küh' und Kälber und dumpfhinbrummende Stiere,

Wiehernde Ross', und darein bellend und knurrend der Hund;

Hündlein auch auf dem Stroh, höchst jämmerlich winselnd um
Futter,

Kazen und Kater, mit Maun schleichend am knatternden Heerd:

Solches sind auf vier Füßen die Hauptmusikanten im Dorfe,

Von zweibeinigen zählt unsre Kapelle, wie folgt:

Klappernde Störch' auf dem Dach', auf dem Eichbaum kräch-
zende Krähen,

Kakelnde Hühner im Stall, krähende Hähn' auf dem Mist;

Weiter die lockende Gluck' und die Schaar nachpiepender Küch-
lein,

Schnatternder Enten und nie schweigender Gänse Geschlecht;

E

End.

Endlich die gaxenden Puten, allhier auch Kurren benamset.

Deren gespreizter Monarch kollert in röthendem Zorn.

Diesen gesellen sich bei das Gezirp melancholischer Grillen,

Sumsende Fliegen, zumal Brummen, mein bitterster Feind.

Denke zuletzt noch der Peitsche Geknall und das murrende Frohn-
volk,

Denke die kreischende Magd, rufend zum Futter das Vieh,
Keifender Weiber Geschrei und Kindergeschrei, und des Scheun-
thors

Heisres Geknarr, und des Winds Pfeifen um Fenster und Thür,
Und antworte mir frei: kann bei sothanem Konzerte

Einer studiren den Takt, wär' er auch selber Apoll? —

Dennoch hätt' ich wohl nie an des Büchleins Wahrheit ge-
zweifelt,

Hätt' ein Wunder mich nicht aus der Verblendung erlös't.
Distichen niederzuschreiben, ergreif' ich dieselbige Feder,

Die dem Trochäus den Sieg völlig, so wähnt' ich, erkämpft,
Eben die Feder, die schon dem Hexameter manchen Trochäus

Träg' einschob, und sie — höre das Wunder, o Freund! —
Schreibt ohn' alle Trochäen die Distichen nieder, daß plötzlich

Graun mich befällt, und mein Ohr lachender Hohn vom Parnass;
Hohn auch lacht der Trochäus, der undankbarste der Füße:

Nie mehr, siehst du mich, Thor! ruft er mit Spott, und
entflieht.

Jeder Hexameter ruft nun laut: O bekenne, du irrtest!

Jeder Pentameter ruft: Beug dem Spondeus die Knie!

Und so beug' ich sie denn, und schreibe mit zitternder Feder

Reuig die Palinodie, hoffend Vergebung der That.

Denn wie verdamulich sie ist, so entsprießt ihr unendliche
Wohlfarth,

Meine Bekehrung bekehrt jeglichen Zweifler hinfort.

Niemand wird den Trochäus, den flüchtigen, ferner bewirten;

Denn an der Hausthür droht Sponda mit flammendem Schwert,
Sponda, die Pflegerin künftig des Deutschen Hexameters sein
wird,

Bis den Hellenen er stolz, stolzer den Römer besiegt.





Gotthold, Friedrich August

Ist es rathsam, den Trochäus aus dem deutschen Hexameter zu verbannen?

Königsberg 1817

L.germ. 406 b

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584657-7